

Frauengeschichte – Frauenalltag

**Frauen zwischen 65 und 75 sprechen über den Zusammenhang
von Frauengeschichte und Lebensgestaltung**

Marie-Louise Barben
Juni 2011



Marie-Louise Barben (2011): Frauengeschichte – Frauenalltag. Frauen zwischen 65 und 75 sprechen über den Zusammenhang von Frauengeschichte und Lebensgestaltung Juni 2011.

Ein Projekt unterstützt von der GrossmütterRevolution des Migros Kulturprozentos.
Der Bericht kann ab Ende Juni 2011 heruntergeladen werden unter www.grossmuetter.ch

Kontakt

Anette Stadel, Projektleiterin GrossmütterRevolution, stade@grossmuetter.ch
Marie-Louise Barben, mlbarben@bluewin.ch

Marie-Louise Barben

Wildhainweg 7a, CH-3012 Bern
Telefon +41 31 302 62 14
mlbarben@bluewin.ch

Das Wichtigste in Kürze

Frauengeschichte – Frauenalltag

Frauen zwischen 65 und 75 sprechen über den Zusammenhang zwischen Frauengeschichte und Lebensgestaltung

40 Jahre Frauenstimmrecht, 30 Jahre Verfassungsartikel Gleiche Rechte für Mann und Frau, 20 Jahre Frauenstreik – für die Jungen von heute ist das alles Geschichte. Aber wie hat die Grossmüttergeneration diese Geschichte erlebt?

«Die Frauenbewegung war wie ein für mich massgeschneidertes Kostüm», sagt die eine, «ich habe mich distanziert von diesen Emanzen», eine andere. In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Aussagen von annähernd drei Dutzend Frauen um die 70, die sich in Gruppengesprächen darüber ausgetauscht haben, wie sich Biografie und Zeitgeschichte ineinander spiegeln.

Projektidee

Wie ist es zu diesem Projekt gekommen? Die Autorin der Studie sagt es so: «Die Frauenbewegung der 1970er, 1980er Jahre hat meinem Leben eine neue Wende gegeben. Es gibt ein Leben vorher und ein Leben nachher. Beide haben ihre guten und ihre schwierigen Seiten. Ich wollte wissen, wie es anderen Frauen meiner Generation ergangen ist.»

Projektziel

Das Projekt hat zum Ziel, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie die Ereignisse der jüngeren Schweizer Frauengeschichte die weibliche Generation der Vor-Babyboomer¹ beeinflusst haben. Am Projekt haben sowohl politisch aktive wie auch nicht in der Frauenbewegung organisierte Frauen teilgenommen.

Im Laufe des Jahres 2010 wurden sechs Gruppengespräche mit je vier bis sechs Frauen geführt. Diese orientierten sich an den Jahren 1971 (Annahme des Frauenstimmrechts), 1981 (Annahme des Verfassungsartikels Gleiche Rechte für Mann und Frau) und 1991 (landesweiter Frauenstreik). Dabei wurde jeweils eine Standortbestimmung vorgenommen: Welche Erinnerungen verbinden die Frauen mit dem politischen Ereignis? Und wo befanden sie sich beruflich und privat zu jenem Zeitpunkt? Auf das ganze Leben zurückblickend geben sie sich schliesslich Rechenschaft über ihre jetzige Lebensqualität und suchen nach dem Zusammenhang von Frauengeschichte und Lebensgestaltung.

Grundlage des Berichts sind nicht biografische Interviews, sondern Momentaufnahmen aus dem Leben der Protagonistinnen, die sich aber zu einem interessanten Gemälde zusammenfügen.

Tendenzen

Das Projekt setzt 1971 ein, die Gesprächspartnerinnen sind zu dieser Zeit um die 30. Während die jungen Mütter mit Windeln und der Einsamkeit kämpfen, setzen ihre unverheirateten Kolleginnen zum nächsten Schritt auf der Berufslaufbahn an. Das Ja zum Frauenstimmrecht erleben sie bewusst als freudiges, aber längst fälliges Ereignis oder nehmen es einfach zur Kenntnis.

Zehn Jahre später stimmen die Schweizerinnen und Schweizer über die Annahme des Verfassungsartikels Gleiche Rechte für Mann und Frau ab. Das war nicht ein emotionales Ereignis wie es die Abstimmung über das Frauenstimmrecht war, aber seit Mitte der 70er Jahre hatte die neue Frauenbewegung mit frischen Themen und neuen Aktionsformen auf sich aufmerksam gemacht – Stichwort Fristenlösung, Stichwort Lohngleichheit. Die in der Frauen-

¹ In Anlehnung an Höpflinger/Perrig-Chiello (2009), die die Generation der zwischen 1946 und 1964 Geborenen als Babyboomer bezeichnen, sind die Frauen, die in diesem Projekt zu Wort kommen, zwischen 1935 und 1945 geboren, deshalb Vor-Babyboomer.

bewegung aktiven Frauen waren eine kleine Minderheit. Das trifft auch auf die Teilnehmerinnen zu, die im Rahmen des Projekts befragt wurden. Aber das Unbehagen über die weibliche Rollennorm und die Ungeduld, jetzt etwas mit dem Leben anzufangen, hat viele von ihnen ergriffen. Eine berufliche Wende, eine Zweitausbildung, aber auch Trennungen und Scheidungen sind die Folgen. Wieder zehn Jahre später haben viele Frauen einen Ort gefunden, der vielleicht nicht ihrem ursprünglichen Lebensentwurf entspricht, ihnen aber die Möglichkeit gibt, ihre Fähigkeiten einzubringen.

Heute

Heute, auf ihr Leben zurückblickend, beurteilen die Protagonistinnen ihre Lebensqualität mehrheitlich als gut bis sehr gut. Es ist ihnen, gerade auch im Verlauf dieser Gespräche, bewusst geworden, dass das Leben der Frauen in den letzten Jahrzehnten offener geworden ist und wie selbstverständlich die Berufstätigkeit für die Generation ihrer Töchter und Schwiegertöchter heute ist.

Ein Stück Zeitgeschichte

Eine gesellschaftliche und politische Analyse der letzten 40 Jahre Frauengeschichte kann das Projekt nicht liefern und das war auch nicht die Absicht. Es zeigt aber – nicht zuletzt anhand vieler eindrucksvoller Zitate –, welchen Weg die in den 1940er und 1950er Jahren aufgewachsenen Frauen gehen mussten, um ein einigermaßen eigenständiges Leben führen zu können.

Heutige junge Mütter bloggen und twittern und versuchen so, ihre Isolation zu durchbrechen. Hausfrauen gehörten, wenn sie mit kleinen Kindern an das Haus gebunden seien, zur Risikogruppe für die Internetsucht, ist im NZZ-Folio (Februar 2011) zum Thema «Die Hausfrau» zu lesen. Fehlender Austausch war auch ein Thema bei den Frauen, die an diesem Projekt mitgemacht haben. Vieles ist anders geworden, vieles ist gleich geblieben. Im Leben der Zeitzeuginnen spiegelt sich ein Stück Zeitgeschichte.

Inhaltsübersicht

Das Wichtigste in Kürze	3
Editorial	6
1 Einleitung	7
2 Demografische Veränderungen	9
3 Familiärer Hintergrund und Bildungschancen	10
4 Familie und Beruf	12
4.1 Junge Mütter allein zu Hause: die 70er Jahre	12
4.2 Zeit des Aufbruchs: die 80er Jahre	14
4.3 Den eigenen Ort finden: die 90er Jahre	17
5 Ein Leben lang berufstätig	19
5.1 Aufbruchsstimmung bereits in den 70er Jahren	19
5.2 Beruflich engagiert, privat bewegt	21
6 Zwischen Engagement und Distanz	22
6.1 1971: Endlich Staatsbürgerinnen – und jetzt?	22
6.2 1981: Gemeinsam sind wir stark	25
6.3 1991: Wenn Frau will	32
7 Und heute??	35
7.1 Lebensqualität und Lebensmittelpunkt	35
7.2 Was erfüllt dich mit Stolz?	36
8 Frauenbild – Rollennorm	37
9 Einfluss der Frauengeschichte auf die Lebensgestaltung	40
9.1 Ein breites Spektrum an Haltungen	40
9.2 Fazit: Es lag was in der Luft!	43
10 Anhang	48
11 Literaturhinweise	52

Editorial

Ich habe die 1960er Jahre und den Anfang der 1970er Jahre als schwierig erlebt. Ich war verheiratet und hatte drei kleine Kinder. Nach einem abgebrochenen Studium hatte ich nur eine magere Sekretarienausbildung gemacht. Ich war nicht berufstätig. Ich war eine attraktive, noch junge Frau, die ihre Attraktivität in die Waagschale warf, sich schöne Kleider kaufte, Tennis spielte, viel mit dem Auto unterwegs war, Gäste hatte, gut kochte.

1968 habe ich, damals dreissigjährig, die Frauenbewegung noch nicht wahrgenommen. Die Globus-Krawalle schon. Und die Mai-Aufstände in Paris. Und den Vietnamkrieg. Aber für mich war das alles weit weg. Obschon ich meine Familie sehr liebte, war ich nicht sehr glücklich mit meinem ausschliesslichen Hausfrau- und Mutterdasein. Und gleichzeitig hatte ich immer ein schlechtes Gewissen, weil ich glaubte, glücklich sein zu müssen.

In einem Biografieseminar in den 1990er Jahren wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgefordert, bestimmte Lebensphasen bildlich darzustellen. Für die oben beschriebene Zeitspanne – es waren immerhin gut zehn Jahre – habe ich eine helle gerade Linie gezeichnet und darunter eine dunkle bedrohliche Welle: An der Oberfläche ging alles seinen gewohnten Gang, aber darunter brodelte es.

Anfang der 70er Jahre fing ich wieder an zu arbeiten. Eine Freundin hatte mich gefragt, ob ich in einem kleinen Verlag aushelfen könne. Ich arbeitete stundenweise und war immer früh genug zu Hause, um das Essen rechtzeitig auf den Tisch zu stellen. Aber ein Anfang war gemacht.

Ich erinnere mich an zwei Begebenheiten, die mir die Augen öffneten:

- Meine Schwester hatte in Genf Zugang zu internationalen Frauengruppen und damit zu Frauenliteratur aus Amerika und England. Sie gab mir eines Tages ein Buch mit dem Titel «Sisterhood is powerful»². Ich blätterte darin und blieb an einem Text hängen, in welchem eine amerikanische Frau von ihrem Hausfrau- und Mutterdasein berichtete, von ihrer Einsamkeit, ihrer Unausgefülltheit in der Vorstadt. Sie erzählte meine Geschichte. Ich hätte meinen Namen unter diesen Text setzen können, ohne ein einziges Wort ändern zu müssen. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen: Da gab es eine unbekannte Frau in Amerika, die genau das gleiche erlebte. Wir zwei waren aber sicher nicht die einzigen. Meine Erfahrungen zeigten ein gesellschaftliches Malaise auf, nicht ein individuelles, privates.
- Kurze Zeit später – es muss 1977 oder 1978 gewesen sein – hörte ich in der Frauenstunde im Radio eine Sendung über die Organisation für die Sache der Frauen OFRA. Eine junge Frau sprach genau von jenen Themen, die mich seither bewegten. Gleich nach der Sendung rief ich im Studio Bern an und fragte nach ihrem Namen. Ich rief sie noch am selben Abend an. Sie teilte mir den Termin des nächsten OFRA-Treffens mit. Und da bin ich dann hingegangen.

Die Frauen, die ich dort getroffen habe, waren meistens jünger als ich. Es waren Studentinnen oder junge Berufstätige. Sie haben mich nicht mit offenen Armen empfangen. Aber wenn ich nicht dahin gegangen wäre, hätte mein Leben einen anderen Verlauf genommen. Da bin ich sicher. Von Anfang an leuchteten mir Theorie und Praxis der Neuen Frauenbewegung ein. Mir musste niemand etwas erklären. Nicht dass ich bereits alles gewusst hätte, im Gegenteil, ich lernte viel, ich entdeckte eine neue Welt. Oder anders gesagt: Ich schaute dieselbe Welt aus einem andern Blickwinkel an und sie hatte sich total verändert. Auch ich war «eine angepasste junge Frau, eine angepasste Ehefrau und Mutter» gewesen, wie einige der Projektteilnehmerinnen sagen werden. Das hatte nun ein Ende.

² Morgan Robin, siehe Literaturhinweise.

Die Zeit des Umbruchs war heftig. Mein SVP-Vater war entsetzt und verstand die Welt nicht mehr, als ich sagte, wenn ich einer Partei beitreten würde, dann wäre es die POCH. Ich bin trotzdem seine Lieblingstochter geblieben. Er verstand meine politische Haltung zwar nicht, aber er spürte, dass die heile Familienwelt, die ja gar keine war, zu eng geworden war, dass ich so nicht mehr weiter leben konnte und wollte.

Im weiteren Verlauf meines Lebens konnte ich viel realisieren, was mir vorher unerreichbar erschienen war: den handfesten Einstieg ins Berufsleben, ein Studium, eine anspruchsvolle Tätigkeit als erste Leiterin der Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern des Kantons Bern und schliesslich eine interessante Zeit als Selbständigerwerbende. In all diesen Tätigkeiten konnte ich anwenden, was ich in allen vorangehenden Lebensphasen gelernt hatte.

Die Frauenbewegung der 1970er Jahre war für mich sehr wichtig. Inzwischen weiss ich, dass sie für die jungen Frauen von heute so alt ist, wie es für uns damals die Frauenstimmrechtsbewegung der Müttergeneration war. Für mich kam sie damals zum genau richtigen Zeitpunkt.

1 | Einleitung

Der Ausgangspunkt dieses Projekts ist ein Wendepunkt in meiner eigenen Biografie.

Die Neue Frauenbewegung hatte in den 1970er Jahren mein Leben verändert. Ich wollte wissen, wie es anderen Frauen ergangen ist.

Diese meine Idee habe ich einer seit vielen Jahren bestehenden Gruppe von Frauen vorgeschlagen – sie nennt sich selbstbewusst «Alti Wiiber» –, die das Projekt seither in vielfältiger Weise unterstützt und begleitet hat. Sie war mir eine grosse Hilfe. Das Projekt GrossmütterRevolution hat ihm einen Rahmen gegeben und dafür gesorgt, dass es der Öffentlichkeit über das Internet zugänglich ist.

Die Datenbasis des Projekts sind sechs im Laufe des Jahres 2010 durchgeführte Gruppengespräche mit insgesamt 35 Frauen im Alter von ca. 65 bis 75 Jahren aus der Mittelschicht³. Folgende Gruppen haben am Projekt teilgenommen:

- Die Stammgruppe der «Alten Wiiber», darunter die Projektleiterin und Verfasserin des Berichts. Sie hatte in diesem Projekt eine andere Rolle. Diese Frauen kennen sich gut.
- Eine Gruppe von Frauen, die von den Mitgliedern der Stammgruppe angefragt worden war. Sie stammen aus Bern und Umgebung und kannten sich untereinander kaum.
- Eine Gruppe von sog. Aktivistinnen aus Bern und Umgebung. Diese Frauen standen der Frauenbewegung nahe; sie waren oder sind in unterschiedlicher Form und Intensität politisch aktiv. Sie kennen sich untereinander.
- Eine Gruppe von Nordic Walkerinnen. Sie nehmen mehr oder weniger regelmässig an einem von Pro Senectute Bern angebotenen Nordic Walking teil. Sie kennen sich oberflächlich bis gar nicht.
- Eine Gruppe von Zürcherinnen. Einige von ihnen sind auch aktiv im Projekt GrossmütterRevolution. Sie kannten sich flüchtig bis gar nicht.
- Eine Gruppe von Baslerinnen. Sie sind Mitglieder der Frauengemeinschaft einer katholischen Pfarrei. Sie kennen sich sehr gut, z.T. seit Jahrzehnten.

³ Als Mittelschicht wird oft die Mehrheit der Haushalte bezeichnet, die zwischen den 20 Prozent einkommensschwächsten und den 20 Prozent reichsten Haushalten liegen, zitiert nach: Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (2005): Steigende Abgaben, stagnierende Einkommen: Wie wird der Mittelstand betroffen? S. 3.

- So weit wie möglich miteinbezogen in die Auswertung sind zwei Frauen, die verhindert waren, an einem der vorgesehenen Gruppengespräche teilzunehmen. Mit der einen wurde ein Einzelinterview geführt, die andere äusserte sich schriftlich zu den Fragen. Beide waren in der Frauenbewegung aktiv.

Die Gespräche wurden anhand eines schriftlichen Gesprächsleitfadens geführt und beinhalteten drei Phasen:

- Eine Vorstellungsrunde, die sich an vorgegebenen Fragen orientierte.
- Drei Gesprächsrunden zu den Jahren 1971 (Annahme des Frauenstimmrechts), 1981 (Annahme des Verfassungsartikels Gleiche Rechte für Mann und Frau) und 1991 (landesweiter Frauenstreik). Zum Einstieg wurde jeweils ein kurzer Text abgegeben (siehe Anhang) und dann eine Standortbestimmung vorgenommen: Welche Erinnerungen verbinden die Frauen mit dem jeweiligen politischen Ereignis? Und wo befanden sie sich beruflich und privat zu jenem Zeitpunkt?
- Den Schluss bildete eine Runde, in welcher die Teilnehmerinnen, auf ihr Leben zurückblickend, sich Rechenschaft gaben über ihre jetzige Lebensqualität und sich nach dem Zusammenhang von Frauengeschichte und persönlicher Lebensgestaltung fragten.

Hier noch ein paar Bemerkungen, die für die Lektüre des Berichts wichtig sind:

- Die Untersuchung ist nicht repräsentativ. Von den Resultaten kann also nicht auf die ganze weibliche Bevölkerung dieser Altersgruppe geschlossen werden.
- Im Zentrum stehen das Referenzjahr 1981 und der Einfluss der Neuen Frauenbewegung auf die individuelle Lebensgestaltung. Zusätzlich wird auf die Situation zur Zeit der Abstimmung über das Frauenstimmrecht, 10 Jahre vorher, und des Frauenstreiks, 10 Jahre nachher, eingegangen. Die Grundfrage gerät zunächst etwas in den Hintergrund. Der private, familiäre Kontext wird als erster thematisiert. Er ist den meisten Frauen näher. Er prägt ihren Lebensalltag. Erst vor diesem Hintergrund erhält die politische, frauengeschichtliche Dimension Konturen.
- Zum Begriff Frauengeschichte: Unter Frauengeschichte verstehen wir Geschichte aus der Perspektive der Frauen. Es ist nicht eine andere Geschichte, aber der Fokus ist ein anderer. Wir beschränken uns hier auf drei Daten der jüngsten Schweizer Frauengeschichte, die in die Lebenszeit der Projektteilnehmerinnen fallen. Damals erlebten sie sie als Zeitgenossinnen. Jetzt, erst im Rückblick, sind diese Ereignisse Geschichte.
- Die Gruppengespräche orientierten sich, wie oben beschrieben, an bestimmten Fixpunkten. Es waren also keine biografischen Interviews, die Gespräche erfassen nicht das ganze Leben der Teilnehmerinnen.
- Jede Biografie ist eine Konstruktion. Wir erinnern uns an bestimmte Situationen unseres Lebens und interpretieren sie. Und wir interpretieren sie im Lichte der neu dazu gekommenen Erfahrungen immer wieder neu. Was die Teilnehmerinnen in den Gruppengesprächen sagten, gibt die heutige Sicht auf die Dinge wieder. Ob es damals so war oder später immer noch so sein wird, können wir weder beurteilen, noch ist es relevant.
- Bei der Auswertung der Gespräche haben wir uns an bestimmten Themen orientiert und nicht an den Einzelpersonen. Wir haben versucht, Muster, Tendenzen herauszufinden. Dadurch ist ein (so nicht geführter) Dialog über alle Gruppen hinweg entstanden.
- Weitere methodische Hinweise siehe Anhang.

Der Bericht beginnt in Abschnitt 2 mit einem summarischen Überblick über die sich verändernde berufliche und private Situation der Teilnehmerinnen. Abschnitt 3 befasst sich mit ihrer Ausgangssituation: Welche Berufs- und Lebenswünsche hatten sie als Kinder und Jugendliche? Auf den Abschnitten 4, 5 und 6 liegt das Hauptgewicht der Untersuchung: Es geht zunächst um die private, familiäre Situation, dann um das politische Umfeld. In Abschnitt

7 blicken die Teilnehmerinnen auf ihr Leben zurück und machen eine Einschätzung aus heutiger Sicht. Abschnitt 8 beschäftigt sich mit den bei den Teilnehmerinnen vorgefundenen Frauenbildern. Auf diesem Hintergrund wird schliesslich versucht, in Abschnitt 9 eine Antwort auf die Eingangsfrage zu geben. Sie kann selbstverständlich nicht abschliessend sein.

2 | Demografische Veränderungen

1971 stimmen die Schweizer Männer darüber ab, ob sie den Frauen die gleichen politischen Rechte zugestehen wollen, die sie selbst schon seit gut 120 Jahren ausüben. Am 7. Februar 1971 wird das Frauenstimmrecht mit einer Zweidrittelmehrheit angenommen. Der Kampf der Frauen für ihre volle Staatsbürgerinnenschaft hat gut 100 Jahre gedauert.

1971 sind die Gesprächspartnerinnen zwischen 26 und 36 Jahren alt. Ein Drittel der 35 am Projekt beteiligten Frauen hat einen Jahrgang unter 1940, zwei Drittel sind zwischen 1940 und 1945 geboren, mehrheitlich sind sie also um die 30.

- Zu diesem Zeitpunkt sind zwei Drittel der Frauen verheiratet und gut die Hälfte hat Kinder;
- ein knappes Drittel ist unverheiratet, lebt allein oder in einer kollektiven Wohnform;
- eine Frau lebt unverheiratet mit einem (geschiedenen) Partner zusammen im Ausland;
- zwei Drittel der Frauen sind berufstätig. Knapp die Hälfte davon arbeitet Vollzeit, die andern arbeiten stundenweise, Teilzeit oder in Heimarbeit;
- ein Drittel ist nicht berufstätig, es sind die Frauen, die verheiratet sind und mindestens ein Kind haben;
- sechs Frauen machen eine Zweitausbildung.

1981 nehmen die Schweizerinnen und Schweizer den erweiterten Artikel 4 der Bundesverfassung zur Gleichstellung von Frau und Mann an. Dieses Ereignis ist emotional nicht so aufgeladen wie die Abstimmung über das Frauenstimmrecht. Aber seit Mitte der 70er Jahre hatte die Neue Frauenbewegung an Bedeutung gewonnen. Die Frauen machen sich bemerkbar mit bis dahin nicht öffentlich diskutierten Themen und neuen Aktionsformen.

Im Jahr 1981 ist die Mehrheit der Teilnehmerinnen um die 40 Jahre alt.

- Zu diesem Zeitpunkt sind rund die Hälfte der Frauen verheiratet, sechs sind geschieden oder getrennt, zwei verwitwet;
- sechs Frauen sind allein lebend oder allein erziehend;
- drei Frauen leben unverheiratet mit einem Partner zusammen;
- die (verheirateten, geschiedenen, verwitweten) Frauen haben insgesamt 60 eigene oder angeheiratete Kinder;
- zwei Drittel der Frauen sind berufstätig – stundenweise, in Teilzeit oder Vollzeit;
- acht Frauen sind nicht berufstätig;
- sieben Frauen machen eine Zweitausbildung.

1991 gehen die Frauen unter dem Motto «Wenn Frau will, steht alles still» auf die Strasse. Ausgehend von der Initiative einiger Gewerkschafterinnen hat der Schweizerische Gewerkschaftsbund zum landesweiten Frauenstreik aufgerufen. Mit der Umsetzung des Gleichstellungsartikels, z.B. mit der Lohngleichheit, muss endlich vorwärts gemacht werden. Eine halbe Million Frauen folgt dem Aufruf. Das Medienecho ist gross und international.

Im Jahre 1991 sind die Teilnehmerinnen um die 50 Jahre alt. Die Kinder, nun um die 20, sind in Ausbildung und/oder schon aus dem Elternhaus ausgezogen.

- Zu diesem Zeitpunkt ist ein gutes Drittel der Frauen noch mit ihrem ersten Ehepartner zusammen;
- ein knappes Drittel ist geschieden, getrennt oder verwitwet;
- fünf Frauen leben unverheiratet mit einem Partner zusammen oder sind zum zweiten Mal verheiratet;
- sechs Frauen haben nie geheiratet und leben vorwiegend allein;
- über 80 Prozent der Frauen sind berufstätig – in Teilzeit, Vollzeit oder selbständig;
- drei sind nicht berufstätig;
- drei Frauen machen eine Zweitausbildung.

Unsere Gesprächspartnerinnen werden ungefähr zwischen 1997 und 2007 pensioniert:

- Nur einige wenige Frauen arbeiten am Anfang und am Ende ihres Erwerbslebens im gleichen Erwerbsbereich;
- 16 Frauen haben im Laufe ihres Lebens eine Zweitausbildung abgeschlossen;
- sechs wechseln den Beruf ziemlich radikal, auch ohne eine formale Ausbildung dazu gemacht zu haben;
- die Selbständigerwerbenden sind zum Teil noch berufstätig.

3 | Familiärer Hintergrund und Bildungschancen

Zu Beginn der Gruppengespräche wurden die Teilnehmerinnen unter anderem gefragt, was sie als Kind für Berufswünsche gehabt hätten. Diese Frage ist für viele nicht einfach zu beantworten und eine recht grosse Gruppe kann sich an gar keinen Berufswunsch erinnern. Bei den genannten Wünschen stehen Lehrerin oder Kindergärtnerin an erster Stelle, es folgen Berufe im fürsorgerisch-pflegerischen (Säuglings-, Krankenschwester, Fürsorgerin, Familienhelferin) oder im künstlerischen Bereich (Schriftstellerin, Schauspielerin, Grafikerin). Weder eine Astronautin noch eine Lokführerin oder eine Automechanikerin spuken in den Köpfen der jungen Frauen der 50er Jahre herum. Einige Wünsche zielen aber schon höher hinaus: Ärztin (in Afrika), Apothekerin, Psychologin, Naturforscherin (in Brasilien), Historikerin, Journalistin.

Die Hitliste der von Mädchen gewählten Berufe wurde in den Nachkriegsjahren bis zum Ende des Jahrtausends immer von den gleichen drei Ausbildungen angeführt: Kaufmännische Angestellte, Verkäuferin, Coiffeuse. Die zwei ersten Plätze sind auch heute noch gleich besetzt, Coiffeuse ist an die fünfte Stelle gerückt (nach Fachfrau Gesundheit und Fachfrau Betreuung). Auch bei unseren Frauen liegt die kaufmännische Ausbildung an erster Stelle, darauf folgen die Lehrerinnen vor den Verkäuferinnen, nur eine Frau hat Coiffeuse gelernt.

Wunsch und Wirklichkeit

Wie steht es nun mit der Übereinstimmung zwischen den von den Teilnehmerinnen geäusserten Berufswünschen und der tatsächlichen Ausbildung? Man könnte es so sagen: Realistische, d.h. einem Mädchen angemessene Wünsche lassen sich realisieren; über das weibliche Augenmass der 50er Jahre hinaus zielende Wünsche haben es schwerer.

«Ich hatte eine Cousine, die arbeitete auf dem Büro und das fand ich gut», sagt eine Teilnehmerin. Sie macht eine Handelsschule und arbeitet dann ein Leben lang in einem Büro, zuerst stundenweise, später bis zu 50 Prozent.

Das liess sich gut verbinden mit der Familie und mit den vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten, die sie im Laufe ihres Lebens übernommen hat.

Anders läuft es – das ist sehr wahrscheinlich auch heute noch so –, wenn die Tochter gerne «etwas Künstlerisches» machen möchte. «Meine nüchterne Mutter sagte dann: «Mach mal das KV, dann hast du eine solide Basis fürs Leben», erzählt eine Teilnehmerin und fügt hinzu: «Heute muss ich sagen, irgendwie hatte sie Recht.» Gerade zu Beginn ihres Berufslebens konnte sie mit einem kaufmännischen Berufsabschluss problemlos genug Geld verdienen, um dann wieder «in die grosse weite Welt» zu gehen.

In den 50er Jahren war der Besuch des Lehrerinnenseminars eine Möglichkeit für Frauen, eine höhere Ausbildung zu machen und trotzdem die weibliche Rollennorm zu erfüllen. Insgesamt vierzehn Frauen wollten entweder Lehrerin werden oder sind es tatsächlich geworden, aber die Übereinstimmung zwischen Wunsch und Wirklichkeit ist gering: Nur drei Frauen geben als ersten oder zweiten Berufswunsch Lehrerin an und sind es auch geworden.

Der Einfluss der Eltern

Wenn wir noch etwas näher hinschauen, wie die Berufswahl bei unseren Gesprächspartnerinnen zustande gekommen ist, stellen wir fest, dass der Einfluss der Eltern gross war. Das ist auch heute noch der Fall. Dabei gibt es verschiedene Muster:

- Die Eltern bestimmen über die Berufswahl der Tochter. Die Berufswahl bewegt sich im traditionellen Rahmen und nimmt wenig Rücksicht auf den Wunsch der Tochter.

Dazu – stellvertretend – die Aussage einer Teilnehmerin:

Mein Wunsch als Kind, daran mag ich mich sehr gut erinnern... ich wäre furchtbar gerne Lehrerin geworden oder Kindergärtnerin. Ich war eine mittelgute Schülerin, aber meine Eltern fanden, so etwas an Unkreativität, mit zwei linken Händen, da hätte ich keine Chance, da würde ich im Handarbeiten haushoch fliegen. Und es stimmt, ich habe zwei linke Hände, das ist wahr. Dann habe ich gedacht – Bibliothekarin, im Buchhandel würde ich furchtbar gerne arbeiten. Da fanden meine Eltern – du liest eh schon so viel... (..) Meine Eltern haben beide das KV gemacht und dann fanden sie: Mach doch das KV.⁴

- Die Berufswahl hat für Mädchen keine grosse Bedeutung. Das scheint für Eltern und Töchter zuzutreffen.

So sagt etwa eine Frau heute:

Ich bin in Langnau im Emmental aufgewachsen, neun Jahre, von zehn bis neunzehn. Ich habe das KV gemacht – die ganze Klasse hat das KV gemacht.

Eine andere Teilnehmerin stellt eine Verbindung her zwischen Geschlecht und Beruf:

Ich bin in einem Männerhaushalt aufgewachsen, Brüder und männliche Angestellte. Am Sonntag gingen die Brüder und der Vater abstimmen. Und mich hat es halt immer hässig gemacht, weil es so parallel gegangen ist – Mädchen brauchen keine Ausbildung, die Buben brauchen eine, denn die müssen einmal Haus und Hof bewirtschaften.

⁴ Wo nötig wurden längere Zitate der besseren Lesbarkeit wegen gekürzt und geringfügig redigiert.

- Der Berufswunsch ist nicht realisierbar, sei es aus finanziellen, familiären oder leistungsbedingten Gründen.

Mein Berufswunsch, mein Kinderwunsch war immer Lehrerin und das konnte ich nicht werden, denn meine Eltern waren finanziell in einer sehr prekären Situation, als ich die Schule beendete und ich war die älteste von vier Kindern.

- Die Tochter muss bereits innerfamiliäre Aufgaben übernehmen und kommt nicht auf die schulisch erforderlichen Leistungen für den angestrebten Beruf:

Für die Heilgymnastik reichten in diesen letzten Schuljahren, als es darauf ankam, die Noten nicht, weil es bei uns familiär nicht drin gelegen hat. Ich musste für ein Nachzüglerli sorgen zu Hause und war dadurch schulisch nicht mehr auf der Höhe. Also fiel das weg.

Nur einzelne Frauen sagen, dass sie von den Eltern explizit gefördert wurden. Die Wahl oder der Wunsch seitens der Eltern und der Töchter, Lehrerin zu werden, kann wohl als beidseitig akzeptierter Kompromiss angesehen werden.

Trotz dieser Einschränkungen ist das Startkapital, das unsere Frauen mitbekommen haben, auch wenn nicht alle lernen konnten, was sie wollten, grundsätzlich nicht schlecht – fast alle haben eine Berufsbildung abgeschlossen.

- zwanzig Frauen machen als Erstausbildung eine zwei- oder dreijährige Lehre oder eine Handelsschule,
- acht besuchen ein Lehrerinnenseminar,
- drei machen ein Studium und
- drei eine Anlehre.

Alle finden nach der Ausbildung in Zeiten der Hochkonjunktur – Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre – problemlos eine Stelle.

4 | Familie und Beruf

In den nächsten drei Kapiteln geht es um die zentralen Themen unserer Untersuchung – um Familie/Privatleben und Erwerbsarbeit unserer Gesprächspartnerinnen einerseits, um den Stellenwert der Politik und des gesellschaftspolitischen Umfelds andererseits. Die Mehrheit der befragten Frauen ist oder war verheiratet und hat Kinder. Wir befassen uns zunächst mit ihnen.

4.1 | Junge Mütter allein zu Hause: die 70er Jahre

Zu Beginn der 70er Jahre sind zwei Drittel der Frauen verheiratet und mehr als die Hälfte davon hat bereits Kinder. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind sie nicht berufstätig; beim ersten oder spätestens beim zweiten Kind haben sie die Erwerbstätigkeit aufgegeben.

Wir fragen die Frauen in den Gruppengesprächen, ob die Zeit als junge Mütter eine gute Zeit gewesen sei. Hier ein paar Zitate.

Der Bub war damals jährlig und ich war am Mütterle. Meine Mutter war Präsidentin der Frauenzentrale Winterthur und die hatte eine Rechtsberatungsstelle, ich konnte zweimal, vielleicht dreimal die Stellvertretung der

Rechtsberaterin machen. Und meine Mutter hat dann den Bub gehütet. Aber – innerlich – habe ich mich eigentlich zurückbewegt. Weil mein Mann hat damals voll gearbeitet und ich ja nur hie und da...(..) Wir haben die Aufgaben geteilt, so lange wir beide berufstätig waren, dann habe ich immer mehr gefunden: Wenn er das Geld nach Hause bringt, dann muss ich den ganzen Rest machen. (..) Aber ich habe es genossen, einmal nicht unter Druck zu sein.

Diese Frau kann relativ entspannt zu Hause sein, «mütterle» und geniessen, dass sie im Moment nicht unter Druck steht. Sie hat einen akademischen Berufsabschluss in der Tasche. Klar sagt sie aber, dass die Rollenteilung sich nun, da sie nicht mehr berufstätig ist, aufdrängt. Ist das «Sich-zurückbewegen» in diesem Sinn zu verstehen?

Die beiden nächsten Sprecherinnen fühlen sich mit zwei Kindern nicht ausgefüllt. Ist ein drittes Kind die Lösung?

Ich hatte einen fünfjährigen Jungen und ein dreijähriges Mädchen und ich habe mir dringend noch eines gewünscht, weil ich nicht ausgefüllt war. (..) Ende 71 ist dann dieser Junge auf die Welt gekommen (..) Ich war also beschäftigt und das hat mich auch sehr erfüllt. Auf der anderen Seite habe ich gemerkt: Ich mache alles allein. Das war immer ein Wechselbad – mein Mann war viel weg, er hatte einen Dokortitel, er stand immer an vorderster Stelle. Das war nicht böse, aber es war einfach so.

Neben einem dritten Kind soll eine anregende ehrenamtliche Tätigkeit die Zeit ausfüllen:

Ich hatte damals ein zwei- und ein dreijähriges Kind und ich war auch unzufrieden. Ich hatte das Gefühl, die brauchen mich gar nicht so... (..) Und ich habe dann noch ein drittes Kind gehabt, das war ein Wunschkind. Ich habe mir gesagt: Dann haben wir halt Kinder und mit einem dritten Kind habe ich dann etwas mehr zu tun. (..) Gleichzeitig konnte ich damals grad neu in die Frauenkommission einsteigen. Kindergartenbesuche, Anstellung von Kindergärtnerinnen, das hat mir viele Kontakte gebracht. Es war spannend, denn in der Schule gab es damals auch einen grossen Aufbruch. (..) Ich habe alles aufgesogen, was da gelaufen ist.

Was damals Sache war, zeigt die Antwort dieser Frau. Auch sie findet einen Ausweg:

Mein Mann sagte: Du gehst mir nicht arbeiten, ich verdiene genug für die Familie. Das war so ein alter Zopf! Und dem fügte man sich. Es war einfach nicht üblich. Aber ich wollte Kinder und für mich war klar: Wenn ich Kinder habe, will ich für die Kinder da sein und nicht zwischen Tür und Angel Kinder haben. Doch ich war nie so ganz zufrieden und fand: Ähh, ich könnte doch noch etwas daneben machen. Dann habe ich mich bemüht beim Schweizerischen Behindertensport. Das war relativ neu und so meldete ich mich dort. Ich hatte immer Turnkurse und Ausbildungen für Turnen und Gymnastik gemacht. Behindertensport konnte man ja nebenbei machen, abends. (..)

Andere Frauen geben klar zu verstehen, dass das Hausfrauendasein ein vorübergehender Zustand ist:

Ich lebte 1971 in Neuenburg mit meinem Mann und einem einjährigen Kind. Ich war Hausfrau. (..) Dass ich Kinder haben würde, konnte ich mir lange gar nicht vorstellen. (..) Mein Mann war relativ konservativ, und ich erinnere mich gut, dass ich sagte: Du kannst nicht erwarten, dass ich immer zu Hause bin, ich will dann arbeiten. Ich dachte, ich muss mir etwas suchen. Ich habe dann in Heimarbeit das Sekretariat gemacht für die Schweizerischen Jusstudenten, das war für mich total spannend, eine andere Welt. Aber doch... ich war Hausfrau, wie es alle waren dort, nur die haben gearbeitet, die keine Familie hatten.

Diese Frau fragt sich im Nachhinein, ob sie eigentlich eine Wahl getroffen hat:

Also für mich war das eine ganz gute Zeit. Die Buben waren klein, ein bisschen habe ich noch gearbeitet, etwa fünf Stunden hatte ich noch in der Musikschule. Ich hatte jemanden, der die Buben hütete im gleichen Haus. Ich habe wirklich so das Gefühl, das ist heile Familie gewesen damals. Ich mag mich schon erinnern, dass ich manchmal dachte: Warum sagt man einem eigentlich nicht... also man wird gar nicht gefragt, ob man heiraten will. Es ist so selbstverständlich, dass man heiratet und dann nachher ist man da mit Kindern... Warum sagt man einem das eigentlich nicht als Mädchen? Das war so etwas zweischneidig...

Heiraten und Kinder haben, ein unhinterfragtes Lebensmodell, übernommen von den Eltern, nicht in Frage gestellt von der Tochter. Alle Beteuerungen, dass man ja diese Kinder wollte: «Jetzt habe ich diese Kinder, jetzt bin ich für sie da», täuschen nicht über die Einsamkeit, ja die Enttäuschung hinweg. Die folgende Sprecherin reagiert auf das vorangehende Votum:

Du hast vorhin gesagt: Man heiratet einfach. Es war klar: Man heiratet. Ich war also jung verheiratet, hatte ein kleines Kind. Und da hat man ja glücklich zu sein! Bis dahin hatte ich gearbeitet, als Direktionssekretärin. Kurz vor der Geburt habe ich diese Stelle aufgegeben. Und plötzlich war ich mit diesem Kind zu Hause, auf dem Land. Ich hatte keinen Lohn mehr, musste für das Haushaltungsgeld fragen. Und ein neues Kind, das ich auch noch nicht richtig kannte.

Ich war schon in einem Loch. Heute würde man sagen: in einer Schwangerschaftsdepression, aber dazumal sprach man noch nicht davon. Und dann stand eben dieser Umzug ins Ausland bevor, zwei Monate später. Ein neues Kind, ein neues Land, eine neue Sprache. Und da war keine Familie mehr, keine Eltern, nichts mehr. Mein Mann weg ins Institut. Das war recht schwierig, dieser Anfang.

Und schliesslich diese Frau, die die Kontrolle verliert:

Damals hatte ich drei Kinder, war also voll beschäftigt. Das erste Erwachen ist gekommen..., also wie war das jetzt? Das erste Erwachen: Ich möchte eigentlich etwas anderes, aber ich habe nichts daraus gemacht... und das hat mich also an die Grenzen gebracht... die Freude an der Familie, aber mh... ich möchte einfach noch etwas anderes, aber ich darf nicht. Und es gab, eh... ein zentrales Erlebnis... als mein Mann einmal nachhause kam und sagte: «Ich muss gleich wieder gehen, ich sollte etwas zum Nachtessen haben.» Und das hat mich dermassen wütend gemacht, ich bin sonst nicht schnell so wütend geworden, aber damals... dann habe ich angefangen die Küchentüre auf- und zuzuschlagen, auf und zu, auf und zu. Also das muss ganz furchtbar gewesen sein für meinen Mann... das musste heraus... irgendwo.

Wir wissen nicht, was die Frauen damals über ihre Situation gesagt hätten, aber es ist schon auffallend, dass fast alle, wenn sie jetzt zurückdenken, einen Zwiespalt formulieren. «Man hat ja glücklich zu sein», hat eine Sprecherin gesagt, aber darunter brodelt es. Das Türeknallen ist ein erster Befreiungsschlag.

4.2 | Zeit des Aufbruchs: die 80er Jahre

Anfang der 80er Jahre ist der Grossteil unserer Gesprächspartnerinnen um die 40. Ihre Kinder sind jetzt Schulkinder oder bereits Teenager. Die Gruppe, relativ homogen Anfang der 70er Jahre, hat in den zehn vergangenen Jahren und bis in die Mitte der 80er Jahre hinein eine unglaubliche Dynamik entwickelt. Es wird geheiratet, Kinder werden geboren, Scheidungen, Trennungen und Todesfälle treten ein. Anfang der 80er Jahre ist nur ein kleiner Teil

nicht erwerbstätig. Das ist möglich geworden, weil Teilzeitarbeit (für Frauen) mittlerweile weit verbreitet ist. Ausbildungen werden in Angriff genommen, sind bereits abgeschlossen worden oder stehen unmittelbar bevor. Neben der Familien- und/oder der Berufsarbeit wird viel ehrenamtliche und politische Arbeit geleistet.

Das Leben fordert die Frauen auf unterschiedliche Weise heraus. Während die einen versuchen, sich mit der Schwerkraft der Verhältnisse zu arrangieren, setzen andere auf Veränderung.

Die Schwerkraft der Verhältnisse

Eine Reihe von Frauen lebt ein rollenkonformes Familienleben. Die Frauen sind zuständig für Haus-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit, sie richten ihren Tagesablauf nach der Arbeitszeit des Mannes und den Stundenplänen der Kinder. Rückblickend kommentieren sie ihr damaliges Leben:

Mein Mann war sehr autoritär (..), darunter habe ich schon gelitten. Er war so ein... Doktor... Da hatte ich einfach nichts zu melden.

Darauf eine andere:

Ich hatte auch so einen. Dort habe ich einfach den Kürzeren gezogen. Es gab die Karriere und die Freunde plus die Familie – die war schön zum Vorzeigen, zum Repräsentieren, aber gefühlsmässig kam sie eigentlich fast zum Schluss.

In einer anderen Gruppe sagt eine Teilnehmerin:

Ich war einfach zu Hause mit den zwei Mädchen. (..) Damit hatte ich schon Probleme, als die Kinder noch klein waren. Ich konnte ja mit niemandem schwatzen den ganzen Tag lang. (..) Mein Mann verstand das nicht. «Du hast ja die Kinder», sagte er. (..) Mein Mann hat mich nicht verstanden, nein.

Da ist viel Bitterkeit zu spüren. Eine für sie stimmige Lösung findet diese Frau:

Ich war Hausfrau und Mutter, mein Sohn ging in die Primarschule und ich arbeitete stundenweise. (..) Mein Mann sagte: «Doch, das geht, wenn du zu Hause bist, wenn der Bub heimkommt.»

Die Freiheit reicht so weit, wie das Essen rechtzeitig auf dem Tisch steht.

Das Leben ganz in den Dienst ihrer Mitmenschen – ihrer Familie, der Mieterinnen und Mieter, des Arbeitgebers – stellt diese Gesprächsteilnehmerin. Sie übernimmt Anfang der 70er Jahre eine Teilzeitstelle als Abwartin eines grossen Wohnblockes. Sie wird diese Funktion bis zu ihrer Pensionierung versehen:

Also bei mir war es so – durch diesen unregelmässigen Dienst und dadurch, dass ich immer bereit stehen musste –, dass ich eigentlich Freundschaften zu wenig gepflegt habe. (..) Und das mag ich jetzt noch merken. (..) Ich ging nie allein weg, ausser ich ging zu meinen Eltern, um ein bisschen zu helfen (..)

Ich habe mich anbinden lassen. Das muss ich sagen. (..) Jetzt im Nachhinein muss ich sagen: Ich hätte mich distanzieren sollen, ich habe es nicht gemacht. Aus dem Helferwillen heraus.

Gemeinsam ist diesen Frauen, dass sie viel für die anderen tun und dass sie wenig Anerkennung bekommen. Auch wenn das Leben eine unerwartete Wende nimmt – ein neuer Partner oder der Verlust eines Partners –, stehen die Bedürfnisse der Familie doch immer an erster Stelle.

Aufbruch, Umbruch, Veränderung

Eine zweite Gruppe von Frauen und Müttern ist Anfang der 80er Jahre «VÖLLIG im Umbruch». Das sagt eine der Gesprächsteilnehmerinnen und zwar so, dass ich gar nicht anders kann, als dieses Wort VÖLLIG mit Grossbuchstaben zu schreiben. Die Motivation, warum sie und die anderen Frauen dieser Gruppe ihrem Leben eine neue Richtung geben, ist nicht politisch motiviert. Die Gemeinsamkeit ihrer Motivationen könnte eher mit den Begriffen Unbehagen und Unruhe bezeichnet werden. Bei einigen ist der Richtungswechsel nicht selbst gewählt. Ein Ehepartner und Vater ist gestorben; die nun plötzlich allein erziehende Frau muss weg, vom Land in die Stadt – etwas Altes abschliessen, etwas Neues beginnen. Eine Scheidung oder eine Trennung oder auch die berufliche Karriere des Ehemannes ziehen einen Ortswechsel nach sich.

Bei anderen geht der familiäre Alltag äusserlich weiter wie vorher. Die Freiheit reicht so weit, wie das Essen rechtzeitig auf dem Tisch steht? Zunächst schon, aber das wird sich ändern. Die Stelle, die die Wiedereinsteigerin findet und von einem Tag auf den anderen antritt, liegt so günstig, dass die Mutter das Haus verlassen kann, nachdem die Kinder zur Schule gegangen sind, und es wieder betritt, kurz bevor die Kinder zurückkommen. Das Essen wird im Backofen warm gehalten, die Suppe ist vorgekocht. Kommt die Mutter aus der Schule zurück, setzt die Familie sich an den Tisch, wie wenn nichts geschehen wäre. Aber es ist etwas geschehen.

Wir waren also zwei, drei Monate an diesem neuen Ort und ich war am Durchdrehen. Was mache ich hier? Ich sehe niemanden, kenne niemanden (...). Am alten Ort kannte ich Kreti und Pleti, dort war ich verwurzelt in einem Quartier, das neu entstanden war (...). Und nachher habe ich den Stadtanzeiger studiert. Da fand ich ein Inserat: Treuhänder sucht Teilzeitfrau. Dort habe ich angerufen. Am 1. Mai 81 habe ich mich vorgestellt, am 3. Mai habe ich zu arbeiten begonnen.

Mehrere Frauen, Mütter, nehmen Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre eine Aus- oder Weiterbildung in Angriff. Es ist der «grosse Aufbruch»:

Am Samstagmittag bin ich mit sooo einem Kopf nachhause gekommen, mit neuen Ideen, an den Familientisch, wo die vorgekochte Suppe stand... Ich war so voll, ich musste anfangen zu erzählen und die andern haben so eine Zeitlang zugehört und dann: «Ah, Muetter, jetzt kommst du wieder mit deinen Theorien. (...) Das kann man doch alles in Frage stellen. Du glaubst alles so unkritisch.» Aber ich war wie ein trockener Schwamm und habe alles aufgesogen, was von dieser Schule kam. Das hat mich genährt, aber auch total unsicher gemacht. (...) Mein Weltbild, meine politischen Ansichten, das Frauenbild, das hat alles in Frage gestellt. Das war eine intensive Zeit der Auseinandersetzung, des Ausprobierens.

Die Moderatorin fragt nach, ob der Ehemann nicht auch stolz gewesen sei, dass sie diese Ausbildung gemacht habe. «Jein!», sagt sie, «es wäre einfacher gewesen, wenn es anders gewesen wäre». Eine Kollegin hat ein paar Jahre vorher den gleichen Weg gewählt und ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie spricht noch ein anderes Thema an:

Meine Kinder sagten mir später: (...) «Du warst oft nicht da und ich musste viel selber machen. Wir mussten die Wäsche aus dem Keller holen und falten.» Oder auch ernsthaftere Sachen: «Du hast nicht gemerkt, als es mir

damals nicht gut ging.» Ich dachte immer, ich sei eine gute Mutter gewesen, aber ich war nicht immer eine gute Mutter.

Das tut weh. Obschon: Welcher Mutter haben die Kinder nicht schon vorgehalten, was sie falsch gemacht habe? Die erwachsenen Söhne dieser Frau sagen jedenfalls heute, sie seien stolz auf ihre Mutter. Noch heute kränkt es sie aber, dass ihre Familie sie damals nie gefragt hat, was sie mache: «Das heisst ja: schweigen über etwas, das man nicht will oder lieber nicht möchte.»

Treffend beschreibt die folgende Sprecherin ihre Situation vor dem Umbruch:

Ich hatte weder einen Beruf, der stimmte, noch stimmten die Finanzen. Das Haus war viel zu gross und viel zu teuer. Ich hatte einen Mann, der sich nicht bewegt, der sitzt und sitzt und sich nicht bewegt. Das hatte aber auch Vorteile, denn mit der Zeit habe ich das gemerkt und dann habe ich mich bewegt.

Völlig am Ende ihrer Geduld ist schliesslich auch diese Frau, die sehnlichst darauf wartet, das Studium zu beginnen, das sie als junge Frau nicht machen konnte: «Und endlich konnte ich an die Universität und meinen Weg gehen.» Sie hatte ein drittes Kind geboren und musste deshalb noch einige Jahre zu Hause bleiben. Bewegt beschreibt sie ihre damalige Situation:

Der Mann macht Karriere und ich sitze da immer im Hintergrund mit drei Kindern. Ich wollte endlich..., ich merke jetzt noch, wie das in mir hochkommt. Meine Geduld war am Ende. Und ich sagte zu meinem Mann: «Wenn du jetzt nicht einwilligst (.), dann lass ich mich scheiden.»

Es muss nicht so weit kommen, sie kann «nach diesen Bünzli-Jahren im tiefen Aargau» endlich studieren. Zu Unruhe und Unbehagen gesellt sich die Ungeduld. Die Bewegtheit und die Erregung der Frauen sind in den Gesprächen oft mit Händen zu greifen. Sich zurück erinnernd an diese Zeit, kommen die Gefühle des Zurückgesetzseins, aber auch der Stolz auf die Überwindung der Schwerkraft der Verhältnisse hoch und legen sich in den Klang der Stimme, prägen die Wahl der Worte.

4.3 | Den eigenen Ort finden: die 90er Jahre

Viele unserer Gesprächspartnerinnen haben zehn Jahre später, nun um die 50, ihren Ort gefunden. Die Berufsarbeit ist interessanter geworden: Einige Frauen haben sich selbständig gemacht, andere haben eine neue Stelle angetreten, für wieder andere ist die Familienphase erst kürzlich zu Ende gegangen. Privat sind alle in irgendeiner Weise gefordert. Die Kinder sind nun (fast) erwachsen, zum Teil leben sie noch zu Hause, zum Teil sind sie schon ausgezogen, finanziell unabhängig sind noch nicht alle. Auch in den letzten Jahren hat es noch einige Scheidungen oder Trennungen gegeben und die Paare, die noch zusammen sind, müssen sich neu einrichten. Eine der Frauen ist bereits Grossmutter geworden.

Den eigenen Ort finden muss nicht zwingend mit beruflichem Aufstieg verbunden sein. Eine Frau erzählt, sie habe sich «fast nicht getraut», wieder arbeiten zu gehen und habe Mann und Kinder dazu befragt. Der Mann ist skeptisch, aber die Kinder unterstützen sie:

Damals arbeitete ich bei der Firma G., etwa 30 Prozent. Das waren meine besten zehn Jahre. Ich hatte eine gute Kollegin, wir haben uns gut ergänzt und einander geholfen. Es war nie ein Gegeneinander. Auch von der Geschäftsleitung war man gut akzeptiert.

Eine Frau, die während ihres ganzen Arbeitslebens in der gleichen Funktion gearbeitet hat, dies aber unter elf verschiedenen Arbeitgebern, erzählt, wie sich die unterschiedlichen Führungsstile auf ihr Selbstvertrauen auswirkten:

16½ Jahre hatte ich den gleichen Chef und das war super! Der ging nie in die Ferien, ohne dass er sich von mir noch verabschiedet hätte. (...) Auf Weihnachten gab es dann einen Gutschein oder etwas aus dem Reformhaus. Einfach von sich aus – als Anerkennung. (...) Dort fühlte ich mich wirklich getragen. Und nachher eben nicht mehr. Ich hatte wieder das Gefühl..., ja einfach: du bist nichts und du kannst nichts und so – nicht einmal in den Semester hast du's geschafft... solche Sachen haben mich wieder eingeholt, einfach nicht akzeptiert zu sein...

Nach einer Scheidung den beruflichen Wiedereinstieg zu schaffen und dies trotz den Unkenrufen des verlassenen Ehepartners, ist eine grosse Genugtuung:

Ich war seit vier Jahren geschieden. Die Scheidung war eine Befreiung. Ich bin wieder zu mir selber gekommen. Ich hatte diese Stelle mit Verantwortung. Meine Kinder haben mich sehr unterstützt, dass ich wieder arbeiten sollte. (...) Die Scheidung war ein ziemlicher Schock für meinen Mann, weil er nie erwartet hätte, dass ich das mache. Und er hat auch nicht erwartet, dass ich gleich eine Stelle finde. Er sagte jeweils: «Du wirst dann Mühe haben, etwas zu finden.» Und dann hatte ich gleich eine Stelle und das hat mir sehr wohl getan.

Die Frauen, die sich in den 80er Jahren eine Zweitausbildung erkämpft hatten, ernten nun die Früchte ihres Durchhaltevermögens und können das neu erworbene Wissen anwenden – beim Sozialdienst, im Spital, in der Berufsschule, in der Stadtverwaltung, als Managementtrainerin in einem Unternehmen. Aufgrund der eigenen Fähigkeiten den richtigen Ort gefunden zu haben, ist eine Bestätigung.

Die Selbständigerwerbende:

Ich war damals schon sechs Jahre selbständig und mir ist es wahnsinnig gut gelaufen. Das war so ein Aufsteller, beruflich Erfolg zu haben und das machen, was mir liegt. Ich hatte das Gefühl, es ist mir so viel geglückt.

Die Mitarbeiterin einer Organisation, die dem eigenen politischen Verständnis entspricht:

Das war ein ganz tolles Engagement, das ich beim cfd⁵ bekommen habe. Meine Mutter sagte damals, als ich zur POCH⁶ ging: «Du wirst nie mehr eine gute Stelle bekommen, weil du bei der POCH warst. Du wirst nie mehr etwas bekommen.» Und dann bekam ich die tollste Stelle, die es überhaupt gibt.

Die Wiedereinsteigerin in ihrem ursprünglichen Beruf nach Jahren der Tätigkeit in einem anderen Bereich:

Ich war wieder in den Beruf eingestiegen, was nach 18 Jahren nicht einfach war. Ich wurde Berufsschullehrerin und habe die Kaderschule in Aarau besucht. (...) Ich war dort Kursleiterin. Das war eine spannende Zeit. Wirklich. Mit sehr motivierten Frauen.

Die Abteilungsleiterin, die anwenden kann, was sie in der Familienarbeit gelernt hat:

Auf jeden Fall war das für mich eine gute Zeit, es hat mir sehr Spass gemacht. Ich weiss nicht genau, wieviele Leute wir waren, gegen dreissig denke ich. Ich hatte das Gefühl, da kann ich jetzt brauchen, was ich bei den Kindern gelernt habe, nämlich hinstehen und sagen: «So läuft das jetzt.» Denn wenn du allein bist, dann musst du das.

⁵ Christlicher Friedensdienst.

⁶ Progressive Organisationen der Schweiz.

Zum Schluss dieses Kapitels noch das Zitat einer Frau, das für die private Befindlichkeit dieser Jahre spricht – vor allem jener Paare, die zusammengeblieben sind:

Ja, die Kinder waren unterdessen gross. Dem Sohn musste man noch grad so ein Schütli geben, dass er flügge wird. (...) Und dann mussten mein Mann und ich uns wirklich neu orientieren. Das hatte ich mir gar nicht so vorgestellt. (...) Aber dann sind wir dagesessen, allein, und dann haben wir die Wohnung etwas umgestellt und uns als allein stehendes Paar (lacht)... Es ist uns auch geglückt.

Am Schluss dieses Abschnitts steht also ein «allein stehendes Paar», ein Begriff, der mir ganz gut gefällt. Im nächsten Abschnitt befassen wir uns mit den allein stehenden Frauen.

5 | Ein Leben lang berufstätig

Gut ein Viertel der Gesprächsteilnehmerinnen hat keine eigenen Kinder. Die meisten von ihnen haben während ihres ganzen Lebens allein gelebt, zwei leben heute mit einem Partner zusammen. Eine Frau war mehrere Jahre verheiratet mit einem Partner, der Kinder aus einer früheren Ehe mitgebracht hat. Gemeinsam ist ihnen, dass sie während ihres ganzen Erwachsenenlebens berufstätig und weitgehend unabhängig waren. Was ihr Privatleben betrifft, sind sie zurückhaltender als die Familienfrauen. Darüber haben sie – erdrückt von der Übermacht der Mütter? – nicht so viel gesprochen.

In den frühen 60er Jahren ist es zwar für junge Frauen üblich, dass sie ins Erwerbsleben eintreten, aber ebenso klar ist, dass es sich dabei nur um ein paar Jahre handeln wird. Schon bald wird es heissen: noch Fräulein oder schon Frau? Das Single-Dasein wird als Übergangsphase angesehen. Die Alternative Familie *und* Beruf gibt es nicht. Das ändert sich erst im Laufe der 70er und frühen 80er Jahre. Dann ist auch das Fräulein endlich tot⁷. 1975 wird die Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen AUF⁸ gegründet. Sie wehrt sich gegen die Diskriminierung der ledigen gegenüber den verheirateten Frauen. Unterschiede gibt es z.B. betreffend Leistungsansprüchen bei der AHV, bei der beruflichen Vorsorge, bei den Steuern; Verheiratete geniessen Preisvorteile bei Mitgliedschaften oder erhalten grosszügige Rabatte z.B. bei Bezug eines Generalabonnementes.

5.1 | Aufbruchsstimmung bereits in den 70er Jahren

Fast alle Frauen dieser Gruppe sind zu Beginn der 70er Jahre in einer interessanten beruflichen Phase. Nur eine hat eine akademische Grundausbildung; gerade sie ist aber mit ihrer damaligen Situation als Lehrerin auf Gymnasialstufe in der Ostschweiz überhaupt nicht zufrieden. «Ich wollte eigentlich nie Lehrerin werden», sagt sie, und nun lebt sie «ledig und ohne Haustier» in diesem «schrecklich bünzligen Umfeld» und findet, es sei «eine scheussliche Zeit» gewesen. Sie wird sich daraus befreien. Die andern haben bereits eine Zweit- oder Weiterbildung gemacht oder eine solche steht bevor:

Das war eine gute Zeit, diese ersten Jahre Schule auf Sekstufe. (...) Ich war jung, akzeptiert. (...) Als Klassen- oder Fachlehrerinnen waren wir nur zwei Frauen, sonst hatte es nur Männer. (...) Ich habe mich in diesem Männerkollegium wohl gefühlt, ich bin hinein gewachsen. (...) Ich fand es weder schlecht noch gut.

⁷ «Das Fräulein ist tot» war ein Slogan der Neuen Frauenbewegung.

⁸ Heute Arbeitsgemeinschaft unabhängiger Frauen und Männer.

Geben die verheirateten Frauen ihre Berufstätigkeit beim ersten oder zweiten Kind auf, kommen die Berufsfrauen nach ersten Erfahrungen nun in eine neue Phase und haben Pläne:

Ich habe ja erst mit 29 angefangen zu studieren, nachdem ich von Griechenland zurückgekommen bin. 1971 machte ich meine Diplomarbeit über Paulo Freire. (...) Ich wollte nach Lateinamerika in die Entwicklungshilfe. (...) Mein Studium war an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, damals gab es dort fast keine Frauen.

Mehrere Frauen sind Sozialarbeiterinnen geworden, eine Ausbildung, die man damals wie heute erst aufgrund einer abgeschlossenen Bildung auf Sekundarstufe II (Lehre oder Matur) beginnen kann. Zwei von ihnen haben in Deutschland studiert und befinden sich in ihren ersten Berufsjahren in einem dynamischen, von den 68ern geprägten Umfeld: in der Psychiatrie einerseits, in der Jugendarbeit andererseits. Beide berichten von einer «unglaublichen Aufbruchsstimmung».

Eine Aufbruchsstimmung ganz anderer Art erlebt diese Frau, die bis in die Mitte ihrer Zwanzigerjahre in einem Pfarr- und einem Bauernhaushalt gearbeitet hat und nun die vierjährige berufsbegleitende Ausbildung an der Schule für Sozialarbeit macht:

Und dann hat sich die äussere Situation endlich so geändert, dass ich eine Ausbildung angehen konnte. Und das war für mich ein paradiesisches Erlebnis, zum ersten Mal in eine Ausbildung gehen zu können. Obschon es streng war wie verrückt, denn ich musste ja noch Geld verdienen. (...) Aber ich fand: Jetzt geht das Paradies auf.

Entschieden äussern sich mehrere Gesprächsteilnehmerinnen zu ihren Lebensplänen als junge Frauen:

Heiraten kam für mich nicht in Frage. Ich war vom Elternhaus so geprägt, dass das für mich keine positive Vorstellung gewesen wäre. (...) Ich wusste, ich will arbeiten.

Für mich war klar, dass ich allein leben werde, dass ich nicht heiraten, keine Familie will. (...) Ich habe schon als ganz junge Frau das Gefühl gehabt: Also nein, das will ich nie, so abhängig von einem Mann sein und nicht selbst bestimmen können.

Für mich ist nie in Frage gekommen, zu heiraten und Kinder zu haben. Das war mir eine Horrorvorstellung. Weil ich gesehen habe, wie meine Mutter sich angepasst hat.

Ich wollte eben nie Hausfrau werden. Meine Mutter wollte aus mir eine gute Hausfrau machen und dieser Schuss ging hinten hinaus.

Schon als Au-pair war für mich völlig klar, dass ich nie Kinder will, weil ich dort gesehen habe, dass ich Kinder zwar gut mag, aber dass man Kinder nicht mit links hat. Und mir war der Beruf immer wichtiger als Männergeschichten.

Ich war sehr verliebt, aber mein Freund wollte unbedingt Kinder und das passte überhaupt nicht in mein Konzept.

Das sind deutliche Aussagen. Eine geballte Ladung von Absagen an die weibliche Rollennorm? Ja, aber nicht nur! Zum Teil entscheiden sich die Frauen für diesen Weg, weil sie zu wissen glauben, dass es gar keinen andern gibt:

Die heutigen Möglichkeiten – Familie haben und gleichwohl berufstätig sein –, das war für mich klar, das gibt es halt einfach nicht, folglich lebt man allein. Das hat mich damals nicht gestört.

Es mag nicht für alle so klar und eindeutig gewesen sein, einige werden später einen Kinderwunsch andeuten. Zu diesem Zeitpunkt stehen jedoch die beruflichen Herausforderungen im Vordergrund.

5.2 | Beruflich engagiert, privat bewegt

Auch zehn Jahre später sind die berufstätigen Frauen in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern sehr engagiert. «Ich mag mich an nichts Spezielles erinnern», sagt eine: «Ich habe einfach gearbeitet, gearbeitet.» «Ich gab sehr viel von mir. Ich war leistungsbewusst und karrierebewusst», eine andere. Manche steigen auf oder nehmen eine neue Herausforderung an, sie machen sich selbständig oder diversifizieren ihr Tätigkeitsfeld. Sie sind, kurz gesagt, «voll berufstätig». Nur eine Frau befindet sich in einer tiefen beruflichen und privaten Krise: «Ich war an einem Tiefpunkt, konnte nicht mehr arbeiten, war depressiv, wollte gar nicht weiter leben.» Das tönt dramatisch und muss es auch gewesen sein. Und so wenden wir, sozusagen antizyklisch, gerade hier und jetzt in den bewegten 80er Jahren den Blick auf die private Situation der Berufsfrauen: Sind sie zufrieden mit ihrem Leben? Die Frage lässt sich nicht mit ja oder nein beantworten, aber es fällt auf, dass sie neben ihrer Berufstätigkeit ein breites Spektrum an privaten Problemen zu bewältigen haben. Es ist auch eine Zeit der Klärungen. So dezidiert der Kinderwunsch zehn Jahre vorher verworfen worden ist, so drängend meldet er sich bei einigen nun doch – sozusagen in letzter Minute.

Ich hatte Beziehungen. Und ich habe nochmal eine Torschlusspanik wegen der Kinder gehabt. Ich habe richtig schwer gekaut an der biologischen Uhr. (..)

Eine andere Frau reagiert auf diese Aussage:

Diese Fragen sind bei mir auch aufgetaucht: War das jetzt alles? Hättest du nicht doch Kinder haben sollen? Der Kinderwunsch war plötzlich ganz stark.

Und eine dritte sagt:

Ich habe mir irgendwo auch immer Kinder gewünscht. Zuerst Ausbildung und dann Kinder, möglichst vier.

Diese Wünsche werden nicht erfüllt oder sie werden verworfen. Was das für die Frauen damals bedeutet hat, konnte nicht Teil der Gespräche sein. Es ist aber nicht allein der Kinderwunsch, der die Frauen emotional beschäftigt. Der Tod eines Ehepartners muss verarbeitet werden, ein an Krebs erkrankter Vater wird von der Tochter bis zu seinem Tode gepflegt. Eine Tochter befreit sich aus der schwierigen Beziehung zu ihrem Vater und findet in einer «Fernbeziehung» mit einem älteren Mann einen Partner, der die Rolle von Vater, Mutter und Geliebtem ausfüllt. Das hat sie sich später so zurechtgelegt. Eine sehr frauenbewegte Frau lebt nun mit einem Mann und drei halbwüchsigen Jungen aus dessen früherer Beziehung zusammen und fordert die Männer heraus. Der Alltag verändert sich. Die Mama bügelt keine Hemden.

Und diese Frau beginnt, neue Lebensformen auszuprobieren:

1982 habe ich mich selbständig gemacht. Da kannte ich K. schon, der ist 1979 aufgetaucht mit dem Buch Guten Morgen, du Schöne⁹ unter dem Arm. (...) Und damit hat unsere Zeit angefangen, wo wir verschiedene Modelle ausprobiert haben zwischen der Schweiz und Deutschland.

Ist das nicht ein wunderbares Zitat? Es fasst im Kern verschiedene Realitäten dieser Zeit zusammen. Die Frauen haben sich emanzipiert, sie sind – im wahrsten Sinn des Wortes – selbst-ständig. Trotzdem sind die Feministinnen nicht Männerhasserinnen, wie ihnen gerne vorgeworfen wurde. Sie lassen sich durchaus auf Beziehungen ein. Diese jedenfalls mündet später in eine Ehe. Und die Männer, sofern sie aufmerksam sind, haben etwas gelernt, wenn sie die Frauenporträts in Maxie Wanders Buch, in dem die Männer nicht nur gut wegkommen, als Einführungsgeschenk mitbringen.

Selbstverständlich sind die Frauen auch sexuell aktiv, das erwähnen sie nur am Rand, denn die Gespräche waren zu kurz, die Gesprächsteilnehmerinnen untereinander zu wenig vertraut, als dass solche Themen viel Platz einnehmen konnten. Das gilt auch für das Thema gleichgeschlechtliche Liebe. Obschon in der Frauenbewegung heftig diskutiert, war es ausserhalb der Bewegung (noch) nicht gesellschaftsfähig:

Gerade dieses Thema war für mich damals ganz wichtig, weil ich ein paar Jahre früher eine Freundin hatte und ich wusste in dieser Zeit nicht mehr so richtig, wo stehe ich eigentlich. Das war für mich nicht ganz klar. Ich hatte aber das Gefühl, die ganze Umgebung lehne es ab, man hat es ja fast als Krankheit abgetan, also habe ich das einfach verdrängt. Sehr viel später erst wurde mir bewusst, dass das eine ganz wichtige Zeit gewesen wäre und dass möglicherweise, wenn ich mich gewagt hätte, richtig hinzuschauen und auch Gefühle hätte zum Ausdruck bringen dürfen, mein Leben vielleicht noch eine andere Wendung genommen hätte.

Es sei auch eine Zeit der Klärungen gewesen, haben wir oben gesagt. Hier kann die Klärung nicht stattfinden. Späte Einsichten sind Teil des Lebens.

In den 90er Jahren finden auch die Berufsfrauen ihren Ort, wenn es auch weiterhin Veränderungen und Neuorientierungen gibt. So bei einer Frau, die sich kurz vor 50 selbständig macht mit dem Geld ihrer Pensionskasse, was in ihrer Umgebung für Aufsehen sorgt. Sie hingegen meint selbstbewusst: «Nicht heiraten und mich selbständig machen, das sind die beiden richtigen Entscheide gewesen in meinem Leben.»

6 | Zwischen Engagement und Distanz

6.1 | 1971: Endlich Staatsbürgerinnen – und jetzt?

Am Anfang der Untersuchung stand die Frage nach dem Einfluss der Neuen Frauenbewegung auf das Leben von Frauen, die zwischen 1935 und 1945 geboren sind. Bis jetzt war davon noch nicht die Rede. Wir haben uns dem Thema von der privaten Seite her angenähert, denn die Äusserungen der Gesprächspartnerinnen über die politischen Ereignisse müssen auf dem Hintergrund ihrer privaten Realität gehört und verstanden werden.

Doch zunächst ein kurzer Blick zurück in die Zeit vor der Abstimmung über das Frauenstimmrecht, die 1950er und 1960er Jahre. In den meisten europäischen Ländern wird das Frauenstimmrecht nach dem Ersten oder jedenfalls

⁹ Maxie Wander, siehe Literaturhinweise.

nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt. Die Schweiz wird zunehmend zum Sonderfall. Die Frauenstimmrechtsbewegung ist zwar aktiv, aber nicht offensiv: «Weiterhin warb sie mittels vorbildlicher Staatsbürgerinnenschaft, sozialem und karitativem Engagement sowie weiblicher Berufstätigkeit um Anerkennung ihrer Rechte.»¹⁰ Mit der vorbildlich gelebten Frauenrolle glaubt man bzw. frau am ehesten ans Ziel zu kommen. Diese beschauliche Stimmung wird auch von der 2. Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, der SAFFA 1958 in Zürich, nicht in Frage gestellt: Das Dreiphasenmodell¹¹ wird zum idealen weiblichen Lebenslauf erklärt. Die Familie ist Hort der Geborgenheit, in welchen sich die von der Berufsarbeit geforderten Männer zurückziehen können. Im gleichen Jahr erscheint das Buch «Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau» von Iris von Roten. Sie spricht aus, was bisher niemand so deutlich auszusprechen wagte: Sie spricht zum Beispiel von der Hausarbeit als Haushaltfron, von welcher die Frauen, ebenso wie von der Kindererziehung, befreit werden müssten, um voll berufstätig sein zu können. Und sie tut dies in einer ausserordentlich provokativen Sprache, die nichts verbrämt und nichts relativiert. Kein Wunder wird Iris von Roten (mit)verantwortlich gemacht für die Ablehnung der ersten Eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht im darauffolgenden Jahr.

Unsere Gesprächspartnerinnen sind 1959 zwischen Teenager- und jungem Erwachsenenalter. Besonders für letztere ist diese Abstimmung zum Teil präsenter als diejenige von 1971. Sie erinnern sich beispielsweise an eine schwer enttäuschte Lehrerin in der Sekundarschule, die am Tag nach der Abstimmung schwarz gekleidet das Schulzimmer betritt und am liebsten gestreikt hätte, an die Einsamkeit inmitten von Gegnerinnen und Gegnern, an die Herabwürdigung durch Männer, die ihre Schadenfreude nicht verhehlen können, und vor allem an das Gefühl der Ungerechtigkeit:

Als ich Schule gegeben habe, sind jeweils meine Kollegin und ich in der Lehrerwohnung zusammengesessen und unter uns in der Turnhalle tagte die Gemeindeversammlung. Und Frau H. sagte dann jeweils: «Dieser und jener war soo ein schlechter Schüler und der kann jetzt abstimmen.»

Nach der Niederlage auf eidgenössischer Ebene verlagert sich der Abstimmungskampf in die Kantone, bis Ende der 1960er Jahre auch für die bürgerlichen Frauenverbände das Mass voll ist: Im UNO-Jahr der Menschenrechte 1969 stellt der Bundesrat den Beitritt der Schweiz zur europäischen Menschenrechtskonvention unter Vorbehalt in Aussicht. Der Vorbehalt betrifft die Tatsache, dass die Schweizerinnen keine politischen Rechte haben. Dagegen protestieren die Frauenorganisationen am 1. März 1969 mit dem Marsch auf Bern. Mittlerweile hat sich auch in der Schweiz eine Neue Frauenbewegung als Reaktion auf die männerdominierte linke 68er Bewegung zu formieren begonnen. Im Kampf um das Frauenstimmrecht schliesst sie sich den traditionellen Frauenorganisationen an. Am 7. Februar 1971 wird das Frauenstimmrecht mit einer Zweidrittelmehrheit angenommen.

Freude, Genugtuung, Gelassenheit

Privat und beruflich sind die jungen Mütter im anbrechenden Jahrzehnt vorwiegend innerhäuslich beschäftigt und zum Teil sehr allein, während die Berufsfrauen im Erwerbssleben bereits einige Erfahrungen gesammelt haben. Richten wir nun das Augenmerk auf das politische Umfeld, fallen drei unterschiedliche Haltungen auf: Auf die Frage, wie sie damals auf die Annahme des Frauenstimmrechts reagiert hätten, fallen bei der zahlenmässig grössten Gruppe Ausdrücke wie Freude, Erleichterung, Genugtuung, Stolz, und sie belegt das mit präzisen emotionalen Erinnerungen. «Ich hatte Freudentränen, als es angenommen wurde», sagt eine Frau. Eine andere ändert etwas in ihrem Alltag:

¹⁰ Eidg. Kommission für Frauenfragen (Hrsg.) (1998): Frauen Macht Geschichte; Dossier 1.2 Frauenstimmrechtsbewegung und Frauenverbände vom Ersten Weltkrieg bis Ende der 1960er Jahre, S. 2.

¹¹ Ausbildung und Beruf (1. Phase), Mutterschaft und Familie (2. Phase), Wiedereinstieg in den Beruf (3. Phase).

Ich habe mich richtig gefreut. Ich mag mich gut erinnern. Und ich dachte dann, ich muss mich besser informieren. Früher bin ich immer in die Küche gegangen, wenn die Tagesschau angefangen hat, das war so mein Job, und mein Mann hat sich gemütlich vor den Fernseher gesetzt. Das hat sich dann geändert und ich habe auch die Tagesschau geschaut. Dasselbe war mit der Zeitung, die er bis dahin immer mitgenommen hatte.

Eine zweite Gruppe äussert sich sehr nüchtern; sie empfindet das Frauenstimmrecht als eine längst fällige Bestätigung, eine Selbstverständlichkeit. Es gibt nichts zu feiern und schon gar nichts, worauf man stolz sein könnte:

An den Termin selber mag ich mich gar nicht erinnern. Ich weiss nur noch – für mich war es so selbstverständlich.

Ein dritte Gruppe schliesslich ist schlicht und einfach mit anderem befasst – mit den Kindern, mit der Familie, mit sich selber vielleicht auch.

Das hat mich nicht so... ich habe es schon mitgekriegt, aber es hat mich nicht so beschäftigt – 14 Tage später ist der erste Sohn auf die Welt gekommen.

Eine andere Frau ist an eben diesem 7. Februar im Spital. Die Tochter kommt genau um Mitternacht auf die Welt. Die Mutter kann wählen, ob sie den Sonntag als Geburtsdatum nehmen will oder den Tag danach: «Und selbstverständlich habe ich den Sonntag gewählt», sagt sie stolz.

Die drei Frauen deutscher Herkunft, zwei damals noch in Deutschland, eine schon in der Schweiz, reagieren mit Unverständnis und leichter Ironie.

Ich habe Schweizer Verwandte... und die sind mir so lieb und nett vorgekommen, die Heidi-Frauen. Wir konnten uns das gar nicht vorstellen – als Frau kein Stimmrecht zu haben.

Ein Grossteil der Gesprächsteilnehmerinnen nimmt die Tatsache, dass die Schweiz als eines der letzten Länder der Welt, die Frauen als gleichberechtigte Bürgerinnen anerkennt, gelassen zu Kenntnis. Die meisten von ihnen werden in Zukunft ihr Stimm- und Wahlrecht wahrnehmen, es ist jedoch kein einschneidendes Erlebnis für sie.

Warum springt der Funke?

Warum interessieren sich die einen von jung auf für Politik und andere nicht? Warum werden die einen aktiv und andere nicht? Warum springt der Funke und jemand beschliesst, sich zu engagieren? Ist es Zufall? Ist es eine innere Notwendigkeit? Ist es eine intellektuelle Leistung oder trifft eine gesellschaftliche Problematik zum richtigen Zeitpunkt auf eine individuelle Bedingtheit? Mit anderen Worten: Was bewegt Menschen, aus einer bestimmten (unbefriedigenden) Lebenslage heraus, politisch aktiv zu werden? Diesen Fragen wäre ich gern vertieft nachgegangen. Das hätte jedoch den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt. Im Laufe der Gespräche erwähnen jedoch mehrere Frauen einen Anlass, eine Lebensphase oder ein Ereignis, die ihnen die politischen Augen geöffnet haben. Hier ein paar Beispiele:

Irgendwie wusste ich: Politik interessiert mich. Wir haben dann in meinem Wohnort eine Basisgruppe gegründet (...) und das war höchst spannend, diese Diskussionen. Es kam aus den 68ern (...) wir haben Aufgaben bekommen, was wir lesen und anschliessend diskutieren sollten. Es war für mich Weiterbildung pur. Und dann hielt ich Ausschau (...)

Die Ausschau führt bei dieser Frau zum Parteibeitritt ebenso wie bei einer weiteren Gesprächsteilnehmerin:

Ich komme aus einem freisinnigen Elternhaus und habe damals eher zugeschaut. Aber die Waffenausfuhrinitiative¹², die hat mich politisiert (...) Und dann begann ich zu schauen, welche Partei vertritt am ersten in den Abstimmungen meine Haltung?

Bei anderen sind es Auslandsfahrten: Griechenland während der Militärdiktatur (1967–74), Berlin zu Zeiten des Kalten Krieges oder, wie die beiden folgenden Zitate zeigen, Südamerika, Südafrika:

Auf der Südamerikareise, auf den stundenlangen Reisen durch den Altiplano, haben B. und ich viel darüber gesprochen, warum sie so arm sind. (...) Er war ein sehr politisch denkender Mensch. Er hat mich viel gelehrt (...) Und als wir zurückkamen, war es für uns selbstverständlich, dass wir uns engagieren wollen, zuerst in der Arbeitsgruppe Dritte Welt.

Auch diese Frau ist kurz danach einer Partei beigetreten, der POCH. «Zum grossen grossen grossen Leidwesen meines Ex-Mannes», fügt sie bei. Eine andere Frau lebt eine Zeitlang in einem hochpolitischen Umfeld:

Wir wohnten damals an einem ganz spannenden Ort – Federal theological Seminary hat er geheissen¹³, (...) das war ein emanzipatorischer Ort, politisch, wir wurden dort politisiert, (...). Und etwas, was ich von dieser Zeit mit nach Hause genommen habe, war: Ich will nicht mehr als Familie allein leben, ich will so etwas. Das war dort eine Kraft, eine Stärke. Und politisch bin ich dort auf die Welt gekommen.

Sie wird sich in der Folge auf gesellschaftspolitischer Ebene engagieren. Auch ein familiärer, politisch aktiver Hintergrund kann die Interessen (oder die Opposition) der Mädchen und jungen Frauen wecken oder die Anfrage, in einem politischen Gremium, einer Gemeindegemeinschaft mitzumachen. Viele Wege führen nach Rom. Eines der Motive ist wohl die Erfahrung von Ungerechtigkeit.

6.2 | 1981: Gemeinsam sind wir stark

In den Gruppengesprächen wird zwar das Referenzjahr 1981 angepeilt, aber nicht oder jedenfalls nicht ausschliesslich die Abstimmung über den Verfassungsartikel Gleiche Rechte für Mann und Frau. Die Neue Frauenbewegung ist unser eigentlicher Referenzpunkt. Diese haben wir anhand von einigen gängigen Slogans in Erinnerung zu rufen versucht.¹⁴

Die Neue oder autonome Frauenbewegung – im Unterschied zur Frauenstimmrechtsbewegung – bildet sich in der Folge der 68er Bewegung. Die Frauen hatten bald einmal festgestellt, dass sie – auch unter den linken Genossen und männlichen Kommilitonen – mit den sogenannten weiblichen Aufgaben betraut wurden: Kaffee kochen, Protokolle schreiben, Manuskripte tippen, Kinder hüten. Sie beginnen eigene Gruppen zu bilden. Die erste in der Schweiz ist die Frauenbefreiungsbewegung in Zürich.¹⁵ Bald entstehen solche Gruppen auch in anderen Städten und Landesteilen. Gemeinsam ist ihnen die Ablehnung einer hierarchischen Struktur und Gremienpolitik, unterschiedlich sind sie zum Teil in ihren theoretischen Positionen. Die autonomen Frauen bringen neue Themen auf die politische Agenda: Straffreiheit des Schwangerschaftsunterbruchs, Gewalt an Frauen, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre Folgen etwa. Und sie benutzen neue, provokative oder jedenfalls medienwirksame

¹² Abstimmung vom 24.9.1972 (vierte Abstimmung mit Frauenbeteiligung), knapp abgelehnt mit 49.7% Ja-Stimmen.

¹³ in Südafrika unter dem Apartheid Regime.

¹⁴ Die Slogans finden sich im Anhang.

¹⁵ Vgl. zu dieser Einführung wie auch derjenigen zu den 1990er Jahren die Mappe Frauen Macht Geschichte, hrsg. von der Eidg. Kommission für Frauenfragen, siehe Literaturhinweise.

Aktionsformen. Im Internationalen Jahr der Frau 1975 findet in Bern der 4. Schweizerische Kongress für Fraueninteressen statt; achtzig Frauenverbände nehmen daran teil. Die autonome Frauenbewegung distanziert sich davon, weil das Thema Schwangerschaftsabbruch nicht auf der Agenda steht. Sie organisiert einen Gegenkongress. Hingegen unterstützt sie die Lancierung der Initiative Gleiche Rechte für Mann und Frau und die Einsetzung eines eidgenössischen Organs für Frauenfragen. Ein solches wird bereits zu Beginn des Jahres 1976 eingerichtet – die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen. Die Initiative nimmt etwas mehr Zeit in Anspruch. Die Abstimmung findet am 14. Juni 1981 statt.

Die Diskussion in den sechs Gesprächsgruppen über die Zeit der Neuen Frauenbewegung widerspiegelt ein breites Spektrum an Meinungen und Haltungen – von enthusiastischer Begeisterung bis zu Distanzierung und Ablehnung.

Frauenpower

Ungeduldig wie ein Schulkind, das die Antwort auf die Frage kennt und eifrig den Arm hochstreckt – so habe ich eine Frau in Erinnerung, nachdem die Blätter mit den Slogans ausgeteilt worden sind:

Ich, ich – darf ich gleich anfangen? Ich habe gerade ein Bild vor mir: (..) Da war ich an einer Demo der Frauenbewegung mit einem umgekehrten Löcherbecki auf dem Kopf und irgendwelchem Gemüse drin. Wir passen unter keinen Helm!

Etwas später ergänzt sie:

Ich könnte zu allen Slogans etwas sagen, aber dieses Bild, das war gerade... das ist verbunden mit mir, das ist ganz stark. Wir waren wirklich voll im Aufbruch (..), es war so lebendig (..), ich habe mich so wohl gefühlt unter den anderen Frauen; ich hatte sie gern, sie haben mich gern gehabt und nachher... ja gut.

In dieser kurzen Aussage steckt eine ganze Menge: die Begeisterung und die Kraft des Aufbruchs, die Bildhaftigkeit, mit der die Frauen nach aussen getreten sind, die Lebendigkeit unter den Frauen – und wohl auch ein bisschen das Erstaunen darüber, dass frau es unter Frauen so gut haben kann. Und in dem kleinen Nachsatz «und nachher... ja gut» steckt auch schon die Ernüchterung, dass diese Aufbruchsphase ein Ende haben wird. Die Frauen der Neuen Frauenbewegung wollen die Welt verändern, nicht mehr und nicht weniger. Und eine kurze Zeitlang denken sie, das könnte auch gelingen und es daure nur noch kurze Zeit, bis alle anderen Frauen auch merkten, was sie schon zu wissen glaubten. Auch andere Gesprächspartnerinnen erinnern diese Zeit des frauenpolitischen Aufbruchs als lebendig und stärkend, zum Beispiel diese Frau:

Aus dieser Zeit kenne ich die Kraft, unter Frauen zu sein, das habe ich so positiv erlebt, auch wenn man Meinungsverschiedenheiten hatte. (..) Grundsätzlich war es eine gute Stimmung: Wir Frauen schaffen das und jetzt endlich «gö mir i d'Hose» und sagen, wie es uns dünkt. An den Parteiversammlungen haben wir manchmal so etwas improvisiert. (..) Jetzt denke ich manchmal – Jesses Gott, aber wir hatten einfach Mut.

Dieser kurze nostalgische Moment sei erlaubt, bevor wir wieder auf dem Boden der Realität landen. Einige unserer Frauen waren in die Politik eingestiegen, in die «Männerstrukturen», wie eine Frau selber sagt. Das heisst nicht, dass sie die Bewegtheit der Frauen nicht wahrgenommen hätten:

Ich wohnte in der Gemeinde M., da gab es eine Basis-SP-Gruppe. (...) Das waren gute Leute, aber unser Präsident war ein Gramper (ein Geleisebauarbeiter. Die Verf.). Der sagte: «Komm, wir brauchen Leute wie dich.» Es war gut, aber von Frauenbewegung nichts und von anderen Frauen auch nichts. Aber was ich von der Frauenbewegung mitgenommen habe: Ich habe gelesen und geschaut, was sie gemacht hat – die Schwarzer und so.

Überhaupt spielen die einschlägigen Bücher dieser Zeit eine wichtige Rolle. Alice Schwarzer, Anja Meulenbelt, Verena Stefan z.B.¹⁶ «Da sind mir Welten aufgegangen», sagt eine Frau, «das war eine Zeit, in der ich sehr viel gelesen habe, was mich sehr beeinflusst hat», eine andere.

Einige (wenige) Frauen sind also aktiv als Parteimitglieder, als Mitglied oder Sympathisantin der Neuen Frauenbewegung, sie gehen an die Demos oder sind in einer Frauengruppe. Ziemlich viele Frauen sind nicht direkt involviert, aber sie lesen, sympathisieren, lassen sich anregen oder nehmen an heiklen Diskussionen teil wie diese Frau:

Ich war angefragt worden für ein Podium zur Fristenlösung. Wir haben damals (im Thurgau. Die Verf.) ein Bildungshaus geleitet. Ich wurde angefragt bzw. zuerst meine Kollegin (...). Sie hat gesagt: «Nein, du musst gehen, du hast Kinder.» (...) Ich war also auf diesem Podium und niemand konnte es fassen, dass man als Mutter von drei Kindern für die Fristenlösung sein kann.

Stand vorhin die Frage im Raum, ob die Freiheit der wieder einsteigenden, berufstätigen Frauen nur gerade so weit gereicht habe, wie das Essen rechtzeitig auf dem Tisch steht, so greifen die frauenbewegten Frauen jetzt zu radikaleren Mitteln. Die Militärkleider sind ein Kampfplatz: «Ich werde keines von euren Säcklein auch nur in irgendeiner Art und Weise berühren», sagt eine Mutter zu ihren Söhnen, bevor diese zum Militärdienst einrücken, «ich wasche eure Wäsche nicht». Sie hat, wie sie sagt, vier Männer geheiratet. «Die Buben waren 13, 14, 15, als wir geheiratet haben.» Sie erteilt ihnen eine Lektion in praktischer Ökonomie:

Ich habe zwar gern gebügelt, aber eines Tages hatte ich dann 28 Hemden zum Bügeln. Mein Mann konnte nicht bügeln und ich machte es an sich gern, aber nicht 28 Hemden pro Woche. Also mussten wir eine Lösung finden. Ich habe gesagt: Entweder ihr zahlt mir einen Arbeitstag... Das wären damals 800 Franken gewesen. Und dann fanden sie: «Ou, das ist aber teuer!» Dann haben sie eine Annonce gemacht im Tagi. Sie suchten eine Frau, die die Wäsche macht, 500 Fr. würden sie bezahlen. Zum Glück hat sich keine gemeldet. Und dann sind sie in die Wäscherei gegangen und sagten, es müsse alles gebügelt sein, denn das waren sie von mir gewöhnt. Sie haben aber nicht gefragt, was das kostet, und am Ende des Monats waren das dann über 2000 Franken. Und dann haben sie realisiert: Hoppla, das ist nur für das Bügeln. Was heisst das für das Kochen etc.? Das war für sie eine Offenbarung. Also das quasi Private, das dann wirklich etwas Politisches wurde, wirtschaftlich relevant.

Die berufstätigen Frauen beginnen, sich gegen die alleinige Zuständigkeit im Haushalt zu wehren; dazu müssen sie nicht unbedingt «frauenbewegt» sein, sondern nur pragmatisch: «Da habe ich dann zu meinen Kindern gesagt: Aha ihr geht ins Dörfli und ich bleibe zu Hause und bügle? Nein, das mache ich nicht!» Und eine andere erzählt, wie sie Ämtli verteilt hat und was die Folgen waren:

Sie waren haushälterisch sehr geschickt – kochen, waschen, bügeln, sie konnten alles. (...) Aber ich musste feststellen, und das war sehr schmerzlich, dass sie gefunden haben: «Du bist ja keine Mutter mehr, du bist einfach keine Mutter mehr.» Meine Söhne! (...) ich war erschrocken – ich habe sie zur Selbständigkeit erzogen und habe ihnen das vorgelebt und dann das! Das war sehr schmerzhaft.

¹⁶ Siehe Literaturhinweise.

Wieder eine Aussage, wie wir sie schon in Zusammenhang mit einer sich emanzipierenden Mutter gehört haben. Die Kinder möchten, dass alles so bleibt wie es war. Viele Mütter lassen sich dadurch einschränken.

Die Neue Frauenbewegung bringt zum Ausdruck und macht augenfällig, dass mit dem Zugeständnis der Männer, die Frauen am Stimm- und Wahlrecht teilhaben zu lassen, der Kampf nicht zu Ende ist, sondern nun erst recht beginnt. Die Frauen der Stimmrechtsgeneration sehen ihre Arbeit in Frage gestellt und sind auf die Neue Frauenbewegung nicht immer gut zu sprechen.

Zwischen flotten Sprüchen und Realität

Es ist der 8. März 2011. Aus Anlass des 100jährigen Jubiläums des Internationalen Frauentags ist die 93jährige Marthe Gosteli, die Gründerin des Archivs zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung in Worblaufen und aktives Mitglied der Frauenstimmrechtsbewegung, zum Tagesgespräch auf DRS1 eingeladen. Die Sendung hat bereits angefangen, als ich das Radio einschalte. Eben sagt sie, die Vertreterinnen der Neuen Frauenbewegung hätten die Leistungen der Frauenstimmrechtsbewegung viel zu wenig gewürdigt.

Diesen Vorwurf habe ich oft gehört und er trifft ein Stück weit sicher zu. Die jungen Frauen von heute wollen von ihren feministischen Müttern nicht immer hören, was diese alles geleistet haben. Mit anderen Worten: Für die jungen Frauen von heute ist die Neue Frauenbewegung so alt und antiquiert wie für uns damals die bürgerliche Frauenbewegung. Frau Gosteli hat mir jedenfalls das Stichwort gegeben. Denn auch in unseren Gesprächen kommt diese Frage aufs Tapet:

Ich habe ein sehr ambivalentes Verhältnis zur Neuen Frauenbewegung. Denn die Frauen aus der Stimmrechtsbewegung haben viel politische Kleinarbeit gemacht (...) und die Neue Frauenbewegung hatte nichts Dringenderes zu tun, als solche Slogans in die Welt zu setzen.

Gerade diese Slogans bzw. die Themen, die dahinter stehen – häusliche Gewalt, Autonomie über den eigenen Körper, Hausarbeit, Lohngleichheit –, sind es aber, die einen grossen Schub in der Gleichstellungspolitik ausgelöst haben. Gleiche Rechte sind eben nicht genug. Die oben zitierte Sprecherin schneidet aber noch ein anderes Thema an:

Und die anderen Vorbehalte, die mich noch heute, wenn ich daran denke, furchtbar stören, wie viel die Frauen Sprüche gemacht haben und wie sehr sie den Männern zugeeignet haben. (...) Ich habe mit M., die eine der frühen Frauenbewegten war, zusammen studiert. Und sie musste, wenn wir etwas diskutiert haben, plötzlich heimrennen, um ihrem Pascha zu Hause etwas zu kochen. (...) Der Widerspruch zwischen den flotten Sprüchen und der Realität.

Da steckt ein Kern Wahrheit drin. Diesen Vorwurf müssen sich wohl fast alle frauenbewegten Frauen gefallen lassen, wenn sie ehrlich sind. Gerne erinnert frau die frauenbewegte Zeit episodisch, als eine Abfolge von Sitzungen, Demonstrationen, Denk- und anderen Kursen, Debatten, Auseinandersetzungen.

Sie denkt ans Malen von Transparenten, ans Drucken und Verteilen von Flugblättern oder an die kollektive Empörung, wenn ein Mann sich in das Frauenzentrum verirrt hat. Sie hebt ihre Schlüsselmomente, ihr frauenbewegtes Coming-out hervor. Dazwischen liegt aber ein Alltag mit Kindern, Partnern, Eltern, die die von ihnen nun plötzlich verlangten Veränderungen nur widerwillig mitmachen. Und nicht immer geht die Feministin siegreich aus den im Alltag geführten Kämpfen hervor.

Der Vorwurf, Frauen würden kollektiv etwas fordern, dann aber individuell nicht einhalten, fällt verschiedentlich. Hier eine negative und eine positive Ausprägung.

Die Frauen haben Ausreden...,

Was mir in dieser Zeit aufgefallen ist... es hat dann immer geheissen: Ja, die Frauen, die können so die unteren Stellen machen, aber die kommen nicht weiter hinauf. Aber wenn man dann fragte, auch in einem Verein oder so: Möchtest du nicht diese oder jene Funktion übernehmen? «Nein, nein, ich habe keine Zeit oder ich kann diesen Kurs nicht besuchen. Ich muss kochen über Mittag.» Du hast gemerkt, wenn du ihnen Verantwortung geben wolltest, krebsten sie zurück. Ganz viele Frauen hatten so Ausreden.

...aber sie übernehmen auch bewusst Verantwortung:

Aber damals, als ich mir dieses Regierungsamt überlegt habe, ist das für mich schon ein starkes Argument gewesen: Die Frauen können nicht immer nur sagen, man sollte, aber dann nicht antreten, wenn's drum geht, Verantwortung zu übernehmen, das machen ja viele Frauen. Und ich dachte: Das muss nun eine machen (...). Die Frauen müssen helfen, die Rollenbilder in den Köpfen der Kinder zu verändern. Also so lange man nur zu Hause am Herd ist und hinter dem Staubsauger, verändert sich nichts.

In der Schlussrunde in einem der Gruppengespräche sagt eine Teilnehmerin: «Ich denke, die ganze Frauenbewegung war die nachhaltigste der ganzen 68er-Bewegung, sie hat am meisten bewirkt.» Ob diese Aussage zutrifft oder nicht, lässt sich hier nicht beweisen. Ohne Zweifel hat die Neue Frauenbewegung aber entscheidende Impulse gegeben für die Gleichstellungspolitik der 1980er und 1990er Jahre.

Auf Distanz zur Frauenbewegung

Eine recht grosse Gruppe unter den Gesprächsteilnehmerinnen mischt sich weder direkt in die frauenpolitische Debatte ein, noch liest sie die einschlägigen Bücher. Das bedeutet aber nicht, dass die Frauen die Themen nicht wahrnehmen würden. In den Gruppengesprächen wird das Thema Schwangerschaftsabbruch/Fristenlösung weit aus am meisten diskutiert, sind doch viele der Frauen selber Mütter und heute Grossmütter. Damals allerdings ist Schwangerschaftsabbruch für viele nicht denkbar, ganz egal, ob sie selber (schon) Mütter sind. Die Fassungslosigkeit ist dem folgenden Zitat noch heute anzuhören:

Also, Schwangerschaftsabbruch hat mich schon im Winter 1963 in Paris... ich habe ein Semester in Paris studiert. Damals hatte die Schwester meiner Zimmerkollegin einen Schwangerschaftsabbruch gemacht. Und das war etwas für mich völlig..., also dass man überhaupt so etwas, auf die Idee kommt, dass man schwanger wird als Studentin, das war, also...

Im gleichen Atemzug fügt sie bei: «Später habe ich dann die Meinung ziemlich geändert.» So geht es einigen Frauen, die, konfrontiert mit der Realität in ihrem Beruf, nicht darum herum kommen, das Thema auch von einer anderen Seite zu betrachten:

Damals habe ich mich noch etwas schwer getan mit dem Thema Schwangerschaftsabbruch, das war weit weg für mich. Ich habe mir irgendwo auch immer Kinder gewünscht. (...) Und da habe ich mich zuerst schon schwer getan, als dieses Thema plötzlich aufs Tapet gekommen ist. Ganz persönlich. Und auf der anderen Seite bin ich

schon an meiner ersten Stelle Frauen begegnet, die unfreiwillig schwanger geworden sind und nicht wussten, wo ein und aus.

Mit ähnlichen Worten sagt eine Kollegin, dass ihr zu einer Zeit, als sie selber kleine Kinder hatte, die Vorstellung eines Abbruchs, «furchtbar» erschienen sei, dass sie aber später, als es um die Abstimmung ging, voll für die Fristenlösung gestimmt habe.

In der Gruppe der Frauen aus der katholischen Pfarrei entspannt sich folgender Dialog zum Slogan «Die Geduld der Frauen ist die Macht der Männer»:

A: Das stimmt natürlich schon mit der Geduld der Frauen. Wenn man sich nicht wehrt, wenn man selber nicht sagt, was, was... Es ist nicht nur die Geduld...

B: Es ist auch das Engagement dazu – also dass man sich einbringt und nicht nur geduldig alles geschehen lässt, sondern sich selber einbringt. Und damit etwas von der Macht der Männer nimmt.

C: Das hat auch etwas zu tun mit der katholischen Kirche. Wir sind die Braven, Geduldigen, wir arbeiten ja so oder so (...)

D: Aber ohne Frauen ginge es da eben auch nicht.

Diese Frauen erkennen sich also, auch wenn sie den Slogan selbst gar nicht kennen oder sich nicht daran erinnern. Unter anderen Slogans hingegen können sie sich gar nichts vorstellen, z.B. unter: Wir passen unter keinen Helm; oder sie halten sie für «extrem»: «Also mich stören solche Sätze «Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht», das finde ich einfach blöd.»

Dass viele Frauen auf Distanz gehen zur Neuen Frauenbewegung liegt wohl weniger an den Problemen, die diese öffentlich macht, sondern an den Formen und an der politischen Positionierung. Eine Frau, zu dieser Zeit Rechtsberaterin bei einer Frauenorganisation, bringt es auf den Punkt:

Die Neue Frauenbewegung war ja eher links und die Frauenzentrale war bürgerlich, wohl behütet. (...) Bis in die Sozialdemokratie hinein ging es, aber nicht weiter. Und ich habe mal das Gespräch gesucht mit der Rechtsberaterin von ich weiss nicht mehr welcher Beratungsstelle. Und wir haben gemerkt: Wir sprechen nicht vom gleichen. Es sind nicht die gleichen Frauen, die an die beiden Beratungsstellen gelangen.

Auf die Frage der Gesprächsleiterin, ob es bei den Differenzen um das Rechtsverständnis gegangen sei, wehrt sie sich heftig: «Nein, nein, wir hatten nicht die gleiche Klientel. Ich habe nie eine Frau beraten, die wegen eines Schwangerschaftsabbruchs gekommen wäre.» Diese Trennung zwischen links und bürgerlich bzw. zwischen konservativ und liberal kommt in der folgenden Äusserung zum Ausdruck, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen:

Mit vielen Themen wurde ich von der Arbeit her konfrontiert. Da gab es Frauen (...), die hatten Mühe, zu mir zu kommen, weil sie dachten, dass ich ihnen ja nicht helfen dürfe, ich sei ja eine katholische Stelle. Ich dürfe (...) ihnen nicht helfen, wenn sie das Kind halt jetzt aus dieser oder jener Situation heraus nicht wollten (...) Andere wollten sich eigentlich vom Mann trennen, weil es einfach nicht mehr ging in der Ehe. Und auch sie sagten, dass ich sie doch da nicht unterstützen dürfe. Dann staunten sie jeweils, wenn sie merkten, dass ich sehr liberal eingestellt war. Damals musste und wollte ich die Frauen unterstützen und nicht unbedingt die Kirche.

Warum wagt sich Frau nicht zu einer bürgerlichen Frauenzentrale, wohl aber zu einem katholischen Sozialdienst mit ihrem Problem einer unerwünschten Schwangerschaft? Vielleicht ist Vertrauen das Schlüsselwort.

Die (Un)möglichkeit, sich für die Frauenfrage im Allgemeinen, für die Frauen im Besonderen zu engagieren, liegt für diese Sprecherin sowohl an der Abgrenzung zwischen links und bürgerlich wie auch am Unterschied zwischen Stadt und Land:

Was ich erlebt habe, dass alles, wo Frauen sich selber helfen wollten, sich durch Frauen helfen lassen wollten – das war sehr verpönt. Das hat man nicht gemacht. (...) Und mir selber, mir hat das eingeleuchtet, aber etwas hat mich natürlich zurückgehalten, so an eine Demo zu gehen beispielweise. (...) In der Nähe der Stadt ist es selbstverständlicher. Auf dem Land, wo ich war und immer noch bin, hatte das einen negativen Anstrich. Das macht man nicht und es ist so oder so nicht gut, das ist links, das ist kommunistisch vielleicht, das macht man nicht.

Später sagt die gleiche Sprecherin und bezieht sich jetzt explizit auf Gewalt an Frauen: «Eine Frauensache, das gibt es (auf dem Land) einfach nicht.»

Die Neue Frauenbewegung erreicht einen Grossteil der Frauen nicht, obschon ihnen die angesprochenen Themen ebenso unter den Nägel brennen wie den anderen. Zum Teil liegt es an den Aktionsformen: «Ich habe mich eher distanziert von diesen Emanzen. Ich hatte das Gefühl, ich schaue lieber an meinem Platz für meine Rechte, für meine Sachen», sagt eine Frau und spricht den Negativbegriff aus, mit welchem die Feministinnen bezeichnet werden: Emanzen. Eine andere spricht von «diesen Übertreibungen» und eine Dritte sagt: «Mit den ganz Radikalen konnte ich mich nicht anfreunden. (...) Ich habe gedacht, die spinnen.» Eine Kollegin ergänzt: «Ich war fasziniert, zwischen Faszination und häää», und sie drückt mimisch und mit einer Handbewegung aus, was von diesen Frauen zu halten sei, die mit Transparenten auf die Strasse gehen.

Hat sich die Neue Frauenbewegung eigentlich je die Frage nach ihrer Zielgruppe gestellt?

Das Private ist privat und soll es auch bleiben

Einer der Slogans, der viel zu reden gibt, ist: Das Private ist politisch. Für einige Frauen – so auch für die Verfasserin dieses Berichts – war er so etwas wie die Initialzündung. Noch bevor ich einen einzigen theoretischen Artikel gelesen hatte, wurde mir am Beispiel der innerfamiliären Arbeitsteilung klar, was damit gemeint ist. Wenn die Arbeit, die Hausfrauen und Mütter tagtäglich leisten, volkswirtschaftlich übersetzt wird, dann haben/hätten Frauen eigentlich ein grosses Machtpotenzial. Der Begriff Reproduktionsarbeit wird in die Diskussion geworfen. Der Aufsatz von Karin Hausen über die Geschlechtercharaktere macht die Runde¹⁷.

Dezidiert wird in den Gruppengesprächen aber auch die andere Meinung vertreten:

Das Private ist politisch – das gefällt mir nicht so. (...) Ich finde «privat», das findet zu Hause statt. Das ist die Familie, dein Umfeld. Politisch kannst du zu Hause diskutieren, aber die Politik findet doch ausserhalb statt.

«Was ist eigentlich genau darunter zu verstehen mit «Das Private ist politisch?»» fragt eine Teilnehmerin. Die Gesprächsleiterin erklärt und sagt zum Schluss: «Dieses Private, die Arbeitsteilung, nach aussen zu tragen und zu sagen: Das ist nicht eine private, das ist eine politische Frage.» Darauf eine Teilnehmerin wie aus der Kanone

¹⁷ Hausen Karin: Die Polarisierung der «Geschlechtercharaktere» – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: W. Conze (Hrsg.) (1976): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S. 367–393.

geschossen: «Aber das hätte ich nie gewagt.»

Dass das Private besser privat bleiben soll, zeigt sich auch in anderem Zusammenhang:

Ich bin 1979 an die Soz (Schule für Sozialarbeit. Die Verf.) gekommen und im ersten Jahr haben wir über gleichgeschlechtliche Liebe gesprochen und ich dachte: Ja ja, das ist irgendetwas Verborgenes, aber muss man da ein Thema daraus machen?

Man könnte auch sagen: Das ist etwas Privates, aber muss man das jetzt öffentlich diskutieren?

In der Gruppe der Frauen aus der katholischen Pfarrei nimmt das Gespräch über die Fristenlösung eine interessante Wendung. Eine Teilnehmerin erinnert an eine Rede von Papst Paul VI¹⁸:

Er sagte sinngemäss, weil er ja die Pille nicht gutheissen konnte, er überlasse das der Verantwortung jedes einzelnen Ehepaares, ob es die Pille nehme oder nicht, weil die Situation jedes einzelnen Ehepaares anders ist und jedes Ehepaar nach seinen Möglichkeiten entscheiden solle. Und das hat der Papst in jener Rede gesagt. Mich überraschte danach wahnsinnig, dass nachher totales Stillschweigen über diesen Satz herrschte.

Das Private ist also privat – so vom Papst und anderen Autoritäten verordnet. Um es in der damaligen Sprache zu sagen: Für die Unterdrückter ist es von Vorteil, wenn die Unterdrückten Stillschweigen bewahren über ihre Unterdrückung.

Ausgehend vom Referenzjahr 1981 haben unsere Gesprächspartnerinnen ein grosses Spektrum an Meinungen und Lebenshaltungen ausgebreitet. Die Spannweite zwischen dem, was auf die öffentliche oder die politische Agenda gehört, und dem, was in der Familie und privat bleiben soll, ist gross. Diese Positionen entsprechen in etwa denjenigen, wie sie in den 1980er Jahren diskutiert worden sind.

6.3 | 1991: Wenn Frau will

Die 90er Jahre beginnen mit einem Paukenschlag: Am 14. Juni 1991 ist unter dem Motto «Wenn frau will, steht alles still» ein landesweiter Frauenstreik angekündigt. In der renommierten deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT erscheint im Vorfeld ein Artikel der Schweizer Journalistin Margrit Sprecher. Sie schreibt in ihrer zupackenden Art u.a.: «Die meisten Schweizer reagieren ungläubig bis ungehalten. Jahrhundertlang haben sie und ihre Väter an der Modellschweizerin gebastelt, die in ihrem Leben nur zwei Worte zu lernen brauchte: «Mami» und «mi Ma» und nun: Alles für die Katz.»¹⁹ Tatsächlich glaubt lange niemand so recht daran, dass diese von der Frauenkommission des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes initiierte schweizweite Aktion Erfolg haben würde. Und dann bricht ein strahlender Sommertag an und Tausende von Frauen sind auf den Beinen. Die Beteiligung der Frauen und die Medienaufmerksamkeit sind riesig – auch international. Für alle, die dabei waren, bleibt der Tag unvergesslich. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass er auch so etwas wie das Schlussbouquet eines Abenteuers namens Neue Frauenbewegung war, obschon dieses für viele Frauen damals erst gerade begonnen hatte.

Zwei Jahre später, am 3. März 1993, sind die Frauen zwar wieder auf dem Bundesplatz, diesmal aus Anlass der Nicht-Wahl von Christiane Brunner in den Bundesrat und eine Woche später bei der Wahl von Ruth Dreifuss zur Bundesrätin. Die militante Phase ist aber definitiv vorbei. Die Frauenbefreiungsbewegung FBB hat sich bereits 1989

¹⁸ In der Enzyklika Humanae Vitae von 1968 billigte Papst Paul VI. zwar die Eigenverantwortung der Eltern, erhielt aber die Verurteilung künstlicher Methoden der Empfängnisverhütung aufrecht. Die Enzyklika erhielt insofern eine besondere öffentliche Aufmerksamkeit, als die Markteinführung der Antibabypille wenige Jahre zurück lag.

¹⁹ Margrit Sprecher: Wenn Frau will, steht alles still. In: DIE ZEIT, Ausgabe 20/1991.

aufgelöst, die Organisation für die Sache der Frauen OFRA tut es 1997, zwanzig Jahre nach ihrer Gründung. Der Bewegungscharakter wird abgelöst durch eine professionalisierte und in den Verwaltungen von Bund, Kantonen und Städten institutionalisierte Gleichstellungspolitik einerseits. Andererseits fliesst das Wissen, das Frauen sich in den letzten zehn, fünfzehn Jahren in Geschlechterfragen angeeignet haben, in die Partei-, Gewerkschafts- und weitere Institutionsarbeit ein. Ab den 90er Jahren sind die Fortschritte auf der strukturellen Ebene, vor allem bei den gesetzlichen Grundlagen, bedeutend.

Von begeisterter Teilnahme ...

Wie erleben unsere Gesprächspartnerinnen den 14. Juni 1991 und die folgenden Jahre politisch? Viele von ihnen haben ihren beruflichen und/oder privaten Ort gefunden. Sie sind nun um die 50 und Meinungen und Haltungen verändern sich nicht mehr so schnell oder so grundsätzlich. Wir werden auch hier wieder auf Begeisterte, Sympathisantinnen und Distanzierte treffen.

Eine recht grosse Gruppe ist am 14. Juni aktiv dabei, hat mitorganisiert an ihrem jeweiligen Arbeitsort oder ist jedenfalls unterwegs in der Stadt. Denn die Aktivitäten finden vorzugsweise in den grösseren Städten statt. Halten wir zur Erinnerung noch fest, dass der Frauenstreik keine effektive Arbeitsniederlegung war. Nicht einmal die Initiantinnen forderten dies so eindeutig. Es geht um Streikpausen, fantasievolle Aktionen am Arbeitsplatz, Veranstaltungen für die Frauen im Unternehmen oder in der Verwaltung, die frau sich zum Teil zum Voraus bewilligen lässt, oder Frauentreffen am Rande des Arbeitstages. Stellvertretend für die aktiv Teilnehmenden das folgende Zitat, das alle Elemente dieses Tages zusammenfasst: das Gemeinschaftserlebnis, das prominente Violett, die gute Stimmung bis hin zur Unterstützung der Streikenden durch die Männer:

Ich habe damals an der Lindenhofschule gearbeitet und im Spital durfte man ja nicht streiken, aber es gab eine Streikpause. Die haben wir vom Schulhaus aus organisiert. Vor dem Schulhaus (..) hat eine Frauenband gespielt und die Frauen haben voll mitgemacht. (..) Vom Spital sind die Mitarbeiterinnen immer wieder gekommen und haben ihre Pause dort verbracht. Es war eine Superstimmung. Und natürlich hatten alle in der Pflege violette Tücher an, ein Teil hatte ihre Schürzen eingefärbt. Die Farbe war ganz prominent. Auf dem Heimweg bin ich meinem Mann begegnet. Die kirchliche Arbeitsstelle, an der er damals arbeitete, hatte für einen Tag den Dängelibänz – das war eine Kita – übernommen, damit die Frauen, die dort arbeiten, an den Streik gehen konnten, und sie haben die Kinder gehütet. Und mein Mann ist mit dem Leiterwägeli daher gekommen. Das ist ein gutes Bild.

Es gibt auch kämpferische Töne. Diese Frau hat einem Mann eine Lektion erteilt, die er seither hoffentlich nicht vergessen hat:

Ich ging damals mit einer Kollegin, meiner Tochter und ihrer Freundin (..) ins Bäreck etwas essen. Meine Tochter war im Haushaltungslehrerinnenseminar. Sie war damals 21jährig, hat immer wieder den Kopf geschüttelt über diese Mutter mit ihren abstrusen Ideen...(..) Wir gingen also in das Café hinein. Zwei hatten diesen violetten Knopf angesteckt, zwei nicht. Und dann kam der Kellner und sagte, die mit dem violetten Knopf bediene er nicht. Oha! Wir sind gleich aufgestanden – und ich habe gekocht – vorher hätte ich mich nie getraut, aber jetzt sagte ich: Ich will mit dem Chef sprechen. Und dann habe ich diesem Chef in dieser Beiz in aller Lautstärke alle Gottsschand gesagt. Und dann sind wir so richtig – wisst ihr: zwei ältere Frauen und zwei junge Frauen – sind wir unter Getöse aus diesem Lokal geschritten. Ich war nachher nie mehr dort.

... Sympathie und distanzierter Skepsis

Nicht für alle Frauen ist der 14. Juni ein prägendes Erlebnis. Sie erinnern sich zwar, haben ihn wahrgenommen, sympathisieren vielleicht oder bedauern sogar, nicht dabei sein zu können, aber mehr können und wollen sie nicht

investieren.

Und schliesslich gibt es auch hier eine grössere Gruppe, die aus den verschiedensten Gründen, aber jedenfalls dezidiert, nicht am Frauenstreik teilnimmt: aus Loyalität zum oder mit Rücksicht auf den Arbeitgeber, weil die Stadt unter dieser Perspektive unendlich weit vom Land entfernt scheint, weil sie es nicht für nötig halten oder nichts mit der Auffälligkeit der Aktionen anfangen können. Die folgenden zwei Äusserungen zeigen zwei unterschiedliche Haltungen auf:

Die Hin- und Hergerissene:

An diesem 14. Juni hatte ich eine Sitzung in Bern. Ich war damals im Vorstand einer Krankenkasse. Ich ging mit einer grossen Mappe an den Bahnhof und löste beim Bahnhofvorstand ein Billet. Dann hat er gesagt: «Gehst du auch an diesen Frauenstreik?» Und dann habe ich gesagt: JA! Und er hat mich gross angeschaut.... Ich ging an diese Sitzung, und es war, wie es schon immer war... Mein Gefühl: Das kann ich nicht, das darf ich nicht oder das geht einfach nicht, das mache ich jetzt nicht, aber ich hätte gerne gewollt. (..) 70 Prozent hätte ich es gewollt und 30 Prozent hat es mich zurückgehalten, aber ich konnte ja so oder so nicht, ich musste ja an diese Sitzung.

Die Individualistin:

Mir wurde dann an diesem 14. Juni noch bewusster: Ich muss nicht auf die Strasse gehen und ein violettes Halstuch anziehen. Ich mache es an meinem Ort (..). Ich schaue, dass die Mütter wieder auf ihren Füessen stehen (sie ist heilpädagogische Früherzieherin von Beruf. Die Verf.). (..) Diese Sachen unterstütze ich ganz im Kleinen. (..) Das sind für mich die wichtigen Sachen, ich habe es einfach gemacht...

Für viele Frauen ist es gerade das Gemeinschaftserlebnis, das den 14. Juni zu einer starken Erfahrung macht. Auf diesem Hintergrund bilden sich in der Folge an vielen Orten Frauengruppen. Diese sind ein paar Jahre aktiv, bewirken in ihrem Dorf, in ihrem Quartier wohl auch das eine oder andere, können sich aber nicht allzu lange halten. Der 14. Juni war das Sahnehäubchen, er ist nicht die Sache an sich. Oder die Krönung, wie diese Frau betont:

Es war einfach lustvoll im Gegensatz zu diesen ziemlich anstrengenden Sachen in den 60er, 70er Jahren. Die politische Arbeit, die immer sehr intellektuell und anstrengend war – und das war einfach lustvoll: So einen Kampf lasse ich mir gefallen, dachte ich. Das ist jetzt die Krönung.

Das ändert nichts daran, dass politische Arbeit Knochenarbeit ist, sie wurde und wird von den Frauen geleistet, die sich in Kleinarbeit und über Jahre hinweg für eine Sache einsetzen. Beispiele dafür sind etwa die Sozialdemokratin Marie Boehlen oder die langjährige Kämpferin für die Fristenlösung Annemarie Rey. Aber nichts gegen das Sahnehäubchen!

7 | Und heute??

Am Schluss der Gruppengespräche haben wir den Frauen drei Fragen gestellt. Zwei davon werden in diesem Kapitel erläutert. Es geht um die heutige Lebensqualität einerseits, um prägende Erfahrungen andererseits.

7.1 | Lebensqualität und Lebensmittelpunkt

Unsere Gesprächspartnerinnen sind nun um die 70. Was sagen sie zu ihrer heutigen Lebenssituation? Es ist erfreulich: Die meisten Frauen bezeichnen ihre Lebensqualität als gut; mehrere schmücken diese Aussage aus und sagen etwa: «Es ist mir noch nie so gut gegangen wie jetzt.» Oder: «Ich habe ein sehr gutes Leben und bin noch neugierig» oder: «Pensioniert sein ist etwas Schönes.» Eine Frau versteigt sich zur Aussage, das Jahrzehnt zwischen 60 und 70 sei das Beste ihres bisherigen Lebens. Die allein lebenden Frauen betonen ihre finanzielle Unabhängigkeit, ihre lebenslange Eigenständigkeit. Die Selbständigen sind zum Teil noch berufstätig. Und aktiv sind noch viele Frauen. Sie sprechen von der Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis, sich zurückzuziehen, und dem Wunsch, weiterhin etwas Sinnvolles zu tun. Eine Qualität in der jetzigen Lebensphase ist, auswählen zu können, sich dort zu engagieren, wo frau es für wichtig hält, oder sich neuen Themen anzunähern, mit denen sie sich vorher mangels Zeit nicht befassen konnten. In anderen Worten: Ja sagen zu können und nicht zu allem ja sagen zu müssen. Eine Frau legt das Gewicht noch ein wenig anders: «Ich möchte alt werden und selbstverständlich dazustehen können: Ja, ich bin eine alte Frau, ohne mich gleichzeitig abzuwerten.»

Wir haben nicht explizit nach der Gesundheit gefragt, aber sie kommt gerade bei der Frage nach der Lebensqualität oft zur Sprache. Unsere Gesprächsteilnehmerinnen schätzen ihren Gesundheitszustand positiv ein: Über 90 Prozent bezeichnen ihn als gut bis sehr gut. Natürlich – wenn frau plusminus 70 ist, so ist die eine oder andere gesundheitliche Beeinträchtigung an der Tagesordnung: die Knie, der Rücken, das Hüftgelenk, die Schlaflosigkeit. Nur einigen wenigen Frauen unter unseren Gesprächspartnerinnen geht es nicht gut. Sie führen uns schmerzlich vor Augen, wie die Lebensqualität eingeschränkt wird, wenn physische oder psychische Beeinträchtigungen vorhanden sind. Einige haben im Laufe ihres Lebens schwere Krankheiten überwunden. Es herrscht allgemein ein hohes Bewusstsein darüber, dass Lebensqualität und Gesundheit eng zusammenhängen – «Gesundheit ist fast die Vorbedingung», sagt eine Sprecherin – und dass sich das ändern kann und voraussichtlich über kurz oder lang auch ändern wird.

Ebenfalls auf die Gegenwart bezogen, fragten wir die Frauen, was ihnen heute wichtig sei. An erster Stelle stehen die Beziehungen und hier vor allem jene zur Familie, den Kindern und Enkelkindern – etwa die Hälfte der Teilnehmerinnen sind Grossmütter. Gleich folgen der Bekannten- und Freundeskreis im Allgemeinen, darunter auch die politischen WeggefährtInnen, und die Freundinnen im Besonderen. Eine Frau sagt mit Blick auf ihre Partnerschaft: «Wir sind verheiratet geblieben, aber ohne meine Freundinnen hätte ich es nicht geschafft»; eine andere: «Die Freundinnen waren ganz wichtig in schwierigen Momenten.» Bei der in einer katholischen Pfarrei verwurzelten Gruppe hat eben diese Gemeinschaft eine hohe Bedeutung:

Was mir heute wichtig ist, das seid ihr, da fühle ich mich geborgen, da fühle ich mich daheim (...) – ich sagte, als ich pensioniert wurde, wenn mir das Dach über dem Kopf zusammenstürzt, dann gehe ich zu unserer Kirche, (...) da kann ich auch hinein, wenn Gottesdienst ist, (...) dort finde ich Leute, zu denen ich gehöre und sie gehören zu mir. Und das ist für mich wichtig: der Kontakt mit ganz vielen lieben Leuten.

Keine, nicht eine einzige Frau spricht vom Statusverlust, der ja mit der Aufgabe der Berufstätigkeit einhergehen kann, auch nicht diejenigen Frauen, die ein politisch wichtiges Amt innehatten oder eine interessante berufliche Stellung bekleideten. Das könnte in einer Männergruppe anders sein. Vielleicht liegt der Grund darin, dass bei den meisten die Pensionierung schon einige Jahre zurückliegt, sie sich also in der neuen Lebensphase eingerichtet haben.

Die Menschen, die Beziehungen stehen also im Zentrum. Versuchen wir auf einen Nenner zu bringen, was den Frauen sonst noch wichtig ist, liesse es sich mit Offenheit, Neugier, lebendig bleiben bezeichnen. Dabei ist der Fokus nicht nur auf die eigene Befindlichkeit gerichtet, sondern auch auf die (Um)welt. Er reicht von «sich nicht um alles kümmern müssen» bis zum prekären «Frieden auf dieser Welt». In einer Gruppe kreist die Diskussion darum, ob und wie die Alten ihre Erfahrungen weitergeben können. Eine der Frauen, die durch eine Zweitausbildung in der Mitte des Lebens eine Wende herbeigeführt hat, sagt:

Mir ist weiterhin wichtig, meine Lebenserfahrung anzuwenden, diese aber auch weiterzugeben an junge Frauen, aber auch an junge Männer: dass man auch in der Mitte des Lebens noch etwas verändern kann, dass man eine andere Richtung einschlagen kann (...), dass man Augen und Ohren offen hat, dass man etwas ganz Neues kennen lernt, sich selber kennen lernt.

Schliessen wir diesen Abschnitt mit der Aussage einer Teilnehmerin, die, bescheiden einerseits, philosophisch andererseits, sagt:

Was mir heute wichtig ist, ist eine gewisse Zufriedenheit mit dem, was man hat, das einem zusteht, was einem zugeteilt ist (...). Mit dem umzugehen und zufrieden zu sein. Das ist ein wichtiges Stück Alltag.

7.2 | Was erfüllt dich mit Stolz?

Mit Stolz wollten die meisten Teilnehmerinnen auf Anhieb gar nichts zu tun haben. Sie sprechen lieber von Dankbarkeit, Genugtuung oder davon, dass sie Glück gehabt haben. Bei näherer Überlegung und aufgrund der Beharrlichkeit der Moderatorin finden aber fast alle etwas, auf das sie stolz sein können. Einige bleiben aber dabei: «Ich bin nur ein ganz kleines Rädchen, nicht so etwas Grosses, das stolz sein kann.»

Dieser Rückblick ist – nach oder zusammen mit den Familiengeschichten – der emotionalste Teil der Gruppengespräche. Beim Rückblick auf das ganze Leben, das zum grösseren Teil schon gelebt ist, wirft die eine oder andere Frau wohl noch einmal einen neuen Blick auf die Vergangenheit. Zusammenfassend und etwas verallgemeinernd könnte man sagen:

Es erfüllt die Frauen mit Stolz, das Leben (allein) gemeistert zu haben ohne grössere Abstürze. Sie fühlten sich stark, weil sie wissen, dass sie einen guten Job gemacht haben – sei es als Nähmaschinenverkäuferin oder als wissenschaftliche Mitarbeiterin, sei es als Büroangestellte oder als Dozentin an der Fachhochschule. Ein gutes Leben heisst auch, sich selbst verwirklichen zu können, heisst Selbständigkeit, Autonomie. Die Selbstverwirklichung besteht darin, den eigenen Weg zu gehen, sich durchzusetzen gegen Widerstände: gegen das Elternhaus, den Partner, die gesellschaftlich verordnete Rollennorm, gegen innere und äussere Schwellenängste. Erst die Konfrontation mit dem Widerstand – der absolut nicht selbst gewählt sein muss – versetzt die Frauen in die Lage, eine Zweitausbildung zu machen, die Scheidung zu erlangen, den beruflichen Wiedereinstieg oder den Umstieg zu schaffen. Das hat nichts zu tun mit Egoismus. Denn erst mit einer gewissen Autonomie, ist frau fähig, sich für andere oder etwas anderes einzusetzen, «etwas zurückzugeben», wie es eine Frau sagt.

Zwei Frauen brauchen ganz ähnliche Worte, um ihre Situation zusammenzufassen. Die erste Sprecherin hat als Familienfrau die Ausbildung zur Sozialarbeiterin gemacht, die zweite hat sich von ihrer Familie getrennt:

Worauf ich stolz bin? Dass ich alles geschafft habe, dass ich als angepasstes Kind, als angepasste Frau, dass ich diesen Sprung geschafft habe, durch dicke Wände hindurch.

Es tönt jetzt wüescht: dass ich es geschafft habe, mich zu trennen, von der Familie wegzugehen. Ich war ein angepasstes und braves Kind, eine angepasste unsichere junge Frau, eine angepasste Ehefrau und dass ich es trotzdem irgendwann geschafft habe...

Stolz sind die Frauen nicht nur, dass sie etwas geleistet haben, sondern dass diese Leistung auch anerkannt worden ist – von Kursteilnehmenden, Mieterinnen und Mietern, Ratsuchenden, Klientinnen, ehemaligen Schülerinnen und Schülern oder von Bürgerinnen und Bürgern.

Und stolz sind die Frauen schliesslich auch auf ihre Kinder. Mehr als eine Frau sagt, es sei für sie heute noch ein Wunder, dass sie Kinder habe. Mütter haben das Pflänzchen Kind gehegt, gepflegt, geliebt, gehätschelt, sich mit ihm auseinandergesetzt, sich geängstigt, gesorgt und schliesslich haben sie es losgelassen. Viel eigene Kraft liegt in dieser nun gross gewordenen Pflanze. Umso mehr schmerzt es, wenn es nicht gelungen ist, die eigenen Werte zu vermitteln. Im Zusammenhang mit der Erziehung der Kinder fällt auch der Begriff «Glück gehabt», was wohl jede Mutter nur bestätigen kann.

Rückblickend steht frau verblüfft vor ihrer eigenen Geschichte:

Was ich gemerkt habe bei den Sachen, auf die ich stolz bin, es sind Sachen, die mich sooo viel Kraft gekostet haben und so viel Überwindung. Das kleine Meiteli, das vom Land gekommen ist und das KV gemacht hat und dann im Nationalrat gesessen ist bei diesen gewichtigen Leuten, das ist eine wahnsinnige Geschichte, (..) Und da wo ich so Widerstände hatte, wo ich gelitten habe – da ist jetzt auch Stolz.

Stolz macht, was Mühe kostet, was einem nicht in den Schoss gelegt wird. Der Stolz ist berechtigt.

8 | Frauenbild – Rollennorm

Die Mütter der Generation der zwischen 1935 und 1945 geborenen Frauen sind jung in der Wirtschaftskrise der 30er Jahre, der Vorkriegszeit und während des 2. Weltkrieges. Das Stichwort heisst Geistige Landesverteidigung. «Frauen, mehr denn je braucht euch die Heimat», stand am Eingang des Pavillons der Schweizerfrau an der Landesausstellung 1939. Die Frauen der bürgerlichen Mittelschicht sind fast ausschliesslich Hausfrauen.

Die einzigen berufstätigen Mütter meiner frühen Kindheit, an die ich mich erinnern kann, waren mitarbeitende Ehefrauen im eigenen Geschäft – in der Bäckerei, der Confiserie, dem Kolonialwaren- oder Sportgeschäft. Alle weiblichen Lehrkräfte von der ersten bis in die 9. Klasse – die Unterstufenlehrerin, später die Französisch- und Englischlehrerin, andere gab es gar nicht – waren unverheiratet, ebenso die Klavierlehrerin oder die Inhaberin des Unterwäschegeschäfts, in welchem für die Mädchen der erste BH gekauft wurde. In diesem Geist werden wir als kleine Mädchen erzogen.

Kurz nach dem Krieg beginnt ein beispielloses Wirtschaftswachstum. Dank intakter Infrastruktur hat die Schweiz einen grossen Vorsprung auf das kriegsgeschädigte Europa. Mit zunehmendem Wohlstand in den 50er Jahren verändert sich das tägliche Leben der Frauen: Kühlschränke, Waschmaschine, Staubsauger halten Einzug und erleichtern die Hausarbeit. Die Technik ist aber auch Bedrohung. Den Frauen kommt die Aufgabe zu, die unwirtliche Welt wohnlich zu machen. In diesem Geist verbringen wir unsere Teenagerjahre.

In den 60er Jahren ist Schluss mit der Gemütlichkeit. Nun ist nicht mehr Mütterlichkeit als höchste Tugend gefragt, sondern Anpassungsfähigkeit. Von der Frau wird erwartet, dass sie perfekte Hausfrau und Mutter ist, sportlich, schlank, verständnisvoll, gebildet, belesen, eine interessante Gesprächspartnerin, interessiert an der Umwelt und eine glänzende Gastgeberin. In diesem Geist verbringen wir unser junges Erwachsenenalter und – falls der Märchenprinz eingetroffen ist – unsere ersten Ehejahre.

Wie sind die Frauenbilder dieser Jahre in den Biografien unserer Gesprächspartnerinnen eingeschrieben und wie verändern sie sich? Wir haben die Aussagen von sechs Frauen daraufhin untersucht und zu einem kurzen Porträt verarbeitet. Die Namen der Frauen entsprechen nicht der Realität.

Franziska, Jahrgang 1943

Franziska ist in einem künstlerischen Haushalt aufgewachsen und bringt aus ihrer Kindheit und Jugend Kraft und Selbstvertrauen mit. Ihre Zwanziger Jahre hat sie zwischen Jobs und Auslandsreisen verbracht und ist so der Enge des einschränkenden Frauenbildes der 50er und 60er Jahre entflohen, später auch den Zwängen der Ehe. Bezogen auf die Frauenbewegung scheint Franziska immer genau am richtigen Ort zu sein, diesen Ort auch zu erkennen und für ihre Entwicklung zu nutzen. Ein Politisierungsschub geschieht im damals noch Dritte Welt genannten Ausland und trifft, zurück in der Schweiz, voll den Nerv der Zeit und ihren eigenen. Sie beginnt, sich für Frauen einzusetzen und das gilt für das ganze Leben.

Annemarie, Jahrgang 1944

In einer ländlichen Umgebung gross geworden, hat Annemarie einen unkonventionellen Berufswunsch, der sich zunächst nicht realisieren lässt. Obwohl in einer traditionellen Familie aufgewachsen, kann sie sich lange nicht vorstellen, zu heiraten und Kinder zu haben. Als dies doch eintrifft, verhält sie sich vorerst konform zum Frauenbild der 50er, 60er Jahre. Das Dreiphasenmodell war das für Mittelstandsfrauen vorgesehene Lebensmodell. Ihre erste Stelle noch in der Familienphase ist dadurch definiert, dass die Familie unter ihrer Abwesenheit in keiner Weise leidet, ja sie kaum bemerkt. Ein später mutiger Berufswechsel verändert auch ihr Frauenbild oder umgekehrt: Ihr Frauenbild verändert sich im Laufe der 80er Jahre und ermutigt sie zu einem Berufswechsel. Damit erfüllt sie sich nicht nur ihren Kindheitswunsch, sondern kann auch ihr (frauen)politisches Interesse einbringen. Zu einem weitergehenden frauenpolitischen Engagement kommt es jedoch nicht. Sie behält auch ihre bisherige Lebensform bei und schafft sich ihren Freiraum innerhalb der gesellschaftlichen Norm.

Gertrud, Jahrgang 1937

Das Frauenbild, das Gertrud von ihrer Herkunftsfamilie mitbekommen hat, ist einengend. Von Ausbildung für Mädchen und Rechten für Frauen hielt man nicht viel. In ihrer eigenen Familie versucht sie zunächst, der Rollennorm der 50er und 60er Jahre zu entsprechen, was sie an den Rand des Abgrunds bringt. Vor dem Durchbruch – der Zweitausbildung – befindet sie sich in einer gefährlichen psychischen Situation. Die Ausbildung öffnet neue Welten, macht sie jedoch innerhalb der Familie einsam. Gertrud investiert ihre ganzen Kräfte in die Gestaltung ihres beruflichen Umfelds und in ihr politisches Engagement und bleibt gleichzeitig Familienfrau und Mutter. Das Verdrängte,

Verschüttete drängt immer wieder an die Oberfläche, kommt aber nicht zum Ausbruch. Die Rollennorm bleibt bestimmend. Sie bezahlt mit innerer Zerrissenheit.

Lydia, Jahrgang 1934

Wie Lydia aufgewachsen ist, wissen wir nicht. Sie macht eine ihrer Zeit und der Frauenrolle entsprechende Ausbildung und ist vor der Ehe einige Jahre berufstätig. Mit der Heirat gibt sie die Berufstätigkeit auf, steigt aber wieder ein, bevor das einzige Kind flügge ist. Sie betont, dass sie nicht arbeiten muss und sie kann die Arbeit so einrichten, dass Mann und Kind nicht darunter leiden. Später erhöht sie das Arbeitspensum und ist ehrenamtlich sehr aktiv. Lydia hat keine Mühe mit der in den 50er und 60er Jahren vorherrschenden Rollennorm. Sie nutzt den Freiraum, den ihr diese zugesteht. In der Frauengemeinschaft der katholischen Pfarrei findet sie Gleichgesinnte. Lydia und ihre Kolleginnen haben kein Bedürfnis ihr Frauenbild, bezogen auf sich selbst, zu verändern. Sie beobachten aber, was sich um sie herum verändert. Die Frauengeschichte der 70er, 80er Jahre hat für sie keine grosse Bedeutung. Hingegen sind sie sich bewusst, dass die Kirche auf sie angewiesen ist.

Hanna, Jahrgang 1941

Den familiären Hintergrund von Hanna kennen wir nicht. Ihren heissen Berufswunsch, Lehrerin zu werden, kann sie sich erfüllen. Nach der Heirat und der Geburt der zwei Kinder hat sie ein kleines Pensum beibehalten. Obschon Hanna sich manchmal fragt, warum Mädchen, junge Frauen mit einer solchen Selbstverständlichkeit in Ehe und Familie landen, ohne darauf vorbereitet zu sein, empfindet sie diese Phase rückblickend als heile Welt. Mit dem frühen Tod ihres Mannes erfährt das heile Familienleben einen abrupten Bruch. Sie muss sich neu orientieren, auf eigenen Beinen stehen. Das schafft sie. Und sie kann das, was sie als Alleinerziehende gelernt hat, nämlich Hinsehen, Verantwortung übernehmen, in den wechselnden beruflichen Stellungen anwenden. Zu der Frauenbewegung der 80er Jahre geht sie auf Distanz; später verringert sich diese zwar, aber zu einer grösseren Annäherung kommt es nicht. Heute geht es Hanna sehr gut, sie freut sich darüber, Themen vertiefen zu können, für die sie früher keine Zeit hatte.

Marianne, Jahrgang 1940

Marianne ist in einem Pfarrhaus aufgewachsen, sie war ein kränkliches Kind, später musste sie einen Beruf erlernen, den sie nicht mochte. Sie heiratet, hat drei Kinder, ist Hausfrau und Mutter. Die Arbeitsteilung zwischen den Ehepartnern ist klar definiert. Eines Tages realisiert sie, dass sie sich – durch Konvention, familiäre Herkunft, Rollennorm – in eine Lebenslage gebracht hat, wo für sie nichts mehr stimmt. In dieser Situation resigniert sie nicht, tritt aber auch nicht nach aussen. Es wird ihr jedoch bewusst, dass sich nichts bewegt, wenn sie sich nicht selber bewegt. Ihr Credo ist von da an: Ich mache es und ich mache es selbst. Ich brauche keine organisierte Bewegung. Das bedeutet, viel Arbeit und Verantwortung zu übernehmen. Und es gelingt ihr auch. Sie ist ihres Glückes Schmiedin. Dass die Zeitläufte ihren Weg begünstigt haben, dass sie auch hätte scheitern können, ist ihr möglicherweise gerade durch dieses Gruppengespräch bewusst geworden.

Die Frauenbilder sind der Zeit unterworfen: Der stärkende familiäre Hintergrund, den Franziska aus ihrer Kindheit mitbringt und die Erfahrungen, die sie als junge Erwachsene macht, sind die Grundlage dazu, dass sie im Laufe der Jahre ein humanistisch-emanzipatorisches Frauenbild entwickeln kann, das nach vorne offen ist. Das gibt ihr die Kraft, viel zu wagen und sich zu exponieren und zwar zugunsten von Frauen, denen sie alles zutraut. Demgegenüber muss Annemarie das traditionelle Frauenbild erst leben, erkennen und sich an ihm reiben, bevor sie es teilweise verabschieden kann. Sie findet einen Weg, Altes und Neues zu verbinden. Das Frauenbild wird so weit ausgereizt, wie es innerhalb der gesellschaftlichen Norm möglich und mit dem persönlichen Gewissen vereinbar

ist. Genau diese fragile Balance zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen altem und neuem Frauenbild bringt Gertrud immer wieder an ihre Grenzen. Sie verändert ihr Frauenbild im Laufe des Lebens gewaltig, ohne dass die neu dazu gewonnen Facetten gelebt werden können. Ganz anders Lydia. Ihr Frauenbild bleibt weitgehend innerhalb der vorherrschenden Rollennorm. Da diese sich im Lauf der Zeit verändert, verändert sie sich mit, aber ohne nach aussen zu treten. Auch die ehrenamtliche Arbeit bewegt sich im Rahmen der weiblichen Aufgaben innerhalb der Kirche. Deren Wert ist sie sich aber voll bewusst. Das stärkt das Selbstvertrauen. Hannas Leben bewegt sich zunächst innerhalb des für Frauen vorgesehenen Lebensmodells der 1960er und frühen 1970er Jahre. Diese glückliche Phase macht sie stark, so dass sie die existentielle Veränderung in ihrem Leben verarbeiten kann. Sie stellt ihre Frau als Alleinerziehende und Berufsfrau. Erst in einer späteren Phase erhält der Zusammenhang zwischen individueller Lebensgestaltung und gesellschaftlicher Bedingtheit Bedeutung, so dass auch ihr Frauenbild durchlässiger wird. Noch viel stärker als Hanna hat Marianne gelernt, sich auf sich und nur auf sich zu verlassen. Das hat sie das Leben gelehrt. Ihr Frauenbild ist geprägt von der Überzeugung, unter keinen einzigen gesellschaftlichen Helm zu passen, sondern nur aus der eigenen Stärke heraus zu handeln. Die Reflexion über den Zusammenhang von herrschenden und gelebten Rollenbildern ist noch neu.

Rollenbilder prägen und sie verändern sich. Sie verändern sich gerade auch auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte, der Frauengeschichte. Das ist eine Wechselwirkung. Welchen Zusammenhang stellen die Frauen selber her? Dieser Frage gehen wir im letzten Abschnitt nach.

9 | Einfluss der Frauengeschichte auf die Lebensgestaltung

9.1 | Ein breites Spektrum an Haltungen

Lässt sich eine Verbindung herstellen zwischen Frauengeschichte bzw. zwischen den drei wichtigen frauengeschichtlichen Ereignissen und Lebensqualität und Lebensgestaltung? – das war unsere letzte Frage an die Teilnehmerinnen der Gesprächsgruppen.

Politisches Bewusstsein ist eine Lebenshaltung

Für einige Frauen ist diese Frage gar keine Frage, sondern eine Selbstverständlichkeit. Die Zeitgeschichte im Allgemeinen und die Frauengeschichte im Besonderen sind ihre ständigen Begleiterinnen seit der Jugend oder dem jungen Erwachsenenalter. Es sind diejenigen Frauen, die schon von einem starken Politisierungserlebnis berichtet haben und solche, die sich ein Leben lang mit (gesellschafts)politischen Fragen befasst haben oder beruflich damit konfrontiert waren. Ihr politisches Engagement hört auch im Alter nicht von einem Tag auf den andern auf. Sie bleiben aktiv und übernehmen beispielsweise Ehrenämter. Der Vorteil: Jetzt können sie auswählen – falls sie nein sagen können, was ihnen immer noch nicht leicht fällt. Mit anderen Worten: Politisches Interesse, ein politischer Mensch zu sein, ist eine Lebenshaltung. Eine Frau, die sich seit ihrer Pensionierung mit Alterspolitik befasst, sagt:

Und das dünkt mich jetzt so spannend. Ich merke, ich stehe ja mittendrin, in dem was ich mache. (..) Was mich echt immer mehr interessiert – das Alter ist weiblich, das ist ja eine demographische Aussage, aber was heisst jetzt das? Was muss eine Gemeinde machen für die älteren Frauen, welche Bedürfnisse haben sie?(..) Ich denke, das sind die Früchte der jahrelangen Polit- und Frauenbewegungsarbeit, (..) ich bin noch einmal aufgebrochen.

Sie fasst ihr Interesse kurz und prägnant zusammen: «Mein Engagement war und ist bei der Frauenpolitik.» Eine andere Teilnehmerin erzählt, dass sie drei Mandate angenommen habe und zwar in denjenigen Bereichen, für

welche sie sich während ihres ganzen aktiven Lebens interessiert hat: Ökologie, Staatsbürgerschaft, Frauenpolitik. Andere Frauen befassen sich nun mit Themen, die während des Berufslebens zu kurz gekommen sind: feministische Ökonomie z.B. oder Frauenarmut, Philosophie oder Matriarchatsforschung. Einige Frauen sind im letzten Jahr dem Aufruf zur GrossmütterRevolution gefolgt. Das Projekt GrossmütterRevolution des Migros Kulturprozentos fördert bestehende oder sich bildende Netzwerke und versteht sich als Plattform und Think Tank für das gesellschaftliche und politische Engagement älterer Frauen.

Frauen als Vorbilder, Freundinnen, Unterstützerinnen

Eine Anzahl Teilnehmerinnen interpretiert den Zusammenhang zwischen Frauengeschichte und Lebensgestaltung eher auf der individuellen Ebene und legt das Gewicht auf die privaten Bezüge und Beziehungen. Diese können aber ganz unterschiedlich sein:

Frauen haben mich geprägt: meine Grossmutter, die Geschäftsfrau war, die Lehrerin, die ich schon erwähnt habe. Die haben mir enorm viel geholfen. Ich habe ganz tolle Freundinnen (..) und ganz gute Kolleginnen, die da sind, wenn ich sie brauche und die auch bereit sind, mir kritisch etwas zu sagen.

Weitere starke Frauen werden erwähnt: in der Berufsgeschichte des Pflegepersonals oder in der eigenen Familie, etwa eine von der Familie verpönte Tante, die an den Bundesrat gelangte, um sich für ihre Rechte zu wehren. Von den Freundinnen, die da sind, wenn frau sie braucht, war schon weiter oben die Rede. Sie spielen die entscheidende Rolle in jener Gruppe, die einer katholischen Pfarrei nahe steht. «Nein, zur Frauengeschichte kann ich mich nicht speziell äussern. Ich kann da zur Frauengemeinschaft eine Verbindung herstellen», bemerkt eine Frau, während ihre Kollegin dies nun ausführt:

Und das ist auch die Verbindung zur Frauengeschichte: Dieses Vernetztsein, das Wissen, (dass ihr da seid. Die Verf.) wenn es schwierig ist: Meine Anlaufstelle ist R. Wenn alles fehl geht und wenn ich nicht mehr weiter weiss, dann habe ich R. Und ich habe es auch genutzt. Das sind Sachen, die bleiben und dich durchs ganze Leben tragen. Und (an M. und V. gewandt) unsere Freundschaft, die langjährige. Ja, das Lisizimmer... (die drei lachen).

Die folgende Sprecherin weist auf zwei verschiedene, beides wichtige Zusammenhänge zwischen Frauengeschichte und individueller Lebensgestaltung hin:

Ja, die Frauengeschichte – bei mir ist natürlich, dass ich davon profitiert habe. Sonst sind es eher die allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen, von denen ich profitiert habe, weniger von der Frauengeschichte. Ich habe ja – verglichen mit euch – ein untypisches Frauenleben geführt. Und das untypische Leben verdanke ich sehr wahrscheinlich meiner sehr sehr schwierigen Mutter. Sie war eine Wirtstochter und sie hat in den Dreissigerjahren Pharmazeutik studiert. (..) Ich glaube, die Kehrseite war, dass sie ein fürchterlicher Drache war. Das war natürlich schon wichtig in einer Familie, dass man sieht: Die Frauen können alles.

Sie betont einerseits, dass sie von der Frauengeschichte profitiert habe. Sie denkt dabei, wenn ich das richtig interpretiere, an die zunehmend liberalere Haltung gegenüber berufstätigen allein lebenden Frauen, die ihrem Lebensstil entgegengekommen ist. Andererseits war ihre «schwierige» Mutter auch ein Vorbild, das der Tochter mit auf den Weg gegeben hat, dass Frauen zu allem fähig sind.

Die Zeitgeistin säuselt oder sie weht

Einige Frauen sind sich nicht so sicher, ob und wie die Frauengeschichte einen Einfluss auf ihr Leben hatte. Vorsichtig formulieren sie, dass Frauen sich heute eher trauen, sich für ihre Sache zu wehren, oder sie stellen fest, dass die Frauen allgemein eine Entwicklung durchgemacht haben und dass das auch mit ihnen etwas zu tun haben könnte:

Die Verbindung zur Frauengeschichte – da kommt mir nicht ein bestimmtes Ereignis in den Sinn. Aber vielleicht die Entwicklung, dass die Frauen eben freier wurden, emanzipierter, deshalb hatte ich vielleicht auch den Mut zur Scheidung. (...) Das geht nicht mehr wie zur Zeit meiner Mutter. Damals war es fast nicht möglich, dass eine Frau scheidet, weil sie sonst nämlich finanziell ohne nichts da gestanden ist. Und dann ist das eben mit der Zeit doch möglich geworden, als die Frauen wieder angefangen haben zu arbeiten. (...) Solche Dinge haben vielleicht dazu beigetragen, dass ich diesen Schritt gemacht habe.

Eine Teilnehmerin betont das Prozesshafte des Zusammenhangs zwischen Frauengeschichte und Lebensrealität:

Die Verbindung zur Frauengeschichte – mir scheint, es war für mich so ein Bewusstseinsprozess. Vieles habe ich theoretisch gewusst, aber nicht mit mir in Verbindung gebracht. Emanzipation, das hat man gesagt, aber effektiv... Ich bin noch nicht lange einigermaßen emanzipiert, aber ich habe immer gemeint, ich sei es. (...) Die Zeit, in der ich Rechtsberaterin in einer Frauenorganisation war, hat mich geprägt. Aber reflektiert habe ich erst nachher.

Und vielleicht ist ja die Reflexion auch noch nicht abgeschlossen oder sie wirkt nach. Diese Frau, die eine schwierige Zeit durchlebt hat, ist überzeugt, dass die Frauengeschichte dazu beigetragen hat, dass es ihr heute gut gehe:

Für mich war die Zeit so rund um 1991 ganz wichtig. Dort bin ich, was Emanzipation angeht, wirklich erwacht und wurde auch sensibilisiert, habe viele gute Kontakte geknüpft (...). Dass ich mich heute so gestärkt fühle und relativ immer im Gleichgewicht spüre, das hat, glaube ich, sehr viel mit dieser Zeit zu tun. Mit den Diskussionen, die man damals führte.

Auch wenn Frau nicht direkt beteiligt war, so hat sie doch von der Frauengeschichte profitiert:

Die Verbindung zur Frauengeschichte – ich denke, ich war immer etwas am Rand, aber ich habe alles aufgesogen, was da geschrieben worden ist. Dass sie mir Mut gemacht hat, etwas Neues zu wagen und dass sie mein Selbstvertrauen als Frau gestärkt hat.

Diese Frau gibt zu bedenken, dass wir uns in größeren Zusammenhängen bewegen:

Irgendwo sind wir in eine Zeit hineingeboren und haben eine bestimmte Entwicklung gemacht. Mich hat die Soziologie immer sehr interessiert. Alle diese Fäden, die zusammenwirken und es am Schluss wirklich eine Entwicklung geben kann. Ich denke, ich habe, wie wir alle, von bestimmten Zeitabschnitten profitiert, weil gewisse Sachen legitimiert wurden, wie das Frauenstimmrecht oder die Gleichstellung. Davon habe ich profitiert, ohne direkt etwas beizutragen. Das Stichwort Entwicklung ist mir wichtig. (...) Und mir ist auch noch wichtig, dass wir nicht die einzigen waren, die für etwas kämpfen mussten, sondern auch unsere Mütter... Und wenn ich jetzt meine Nichten sehe, welche Kämpfe sie haben, dann denke ich, wir sind ein Glied in einer Kette.

Und schliesslich die Aussage einer Frau, die nicht nur auf den Zusammenhang zwischen Frauengeschichte und Frauenleben eingeht, sondern auch auf die Lebensqualität im Alter:

Ich kann nicht so direkte Verbindungen zur Frauengeschichte machen. Aber sie war ganz zentral. Das habe ich mir schon zu Hause überlegt. Die ganze Frauenarbeit, die Frauenbewegung, die mich mitgetragen hat, mit welcher ich mich beschäftigt habe, dass ich heute das Gefühl habe: Ich gehöre zu einer Generation, die alt wird und sich nicht so in das Schäm-di-Eggeli der älteren Frau stellen lässt. (...) Wir sind eine Generation von Frauen, die anders ins Alter geht als frühere Generationen, vielleicht sogar die erste. Und das finde ich ganz toll. Auch zu merken, dass es andere gibt, die das auch so leben.

Das ist ein schönes Schlusswort aus dem Mund einer Teilnehmerin, bevor wir den Versuch einer Gesamtschau machen.

9.2 | Fazit: Es lag was in der Luft!

In diesem Schlusskapitel werden einige Themen der Untersuchung noch einmal aufgenommen und vertieft. Abschliessende Antworten gibt es nicht.

Startkapital

Kindheit und Jugend waren nicht Gegenstand der Gruppengespräche. Einzig mit der Frage nach dem ersten Berufswunsch kommen sie zur Sprache. Die Berufswünsche unserer Gesprächspartnerinnen bewegen sich im traditionellen Spektrum der weiblichen Lebensentwürfe. Berufswünsche, die höher zielen, betreffen eher die Bildungsstufe als die Berufsrichtung: Ärztin anstatt Krankenschwester; Historikerin anstatt Lehrerin; Naturforscherin anstatt Tierpflegerin. Die künstlerischen Berufswünsche verweisen möglicherweise eher ins Reich der romantischen Teenagerwünsche oder sie werden von den Eltern schlicht und einfach nicht ernst genommen.

Die Berufsbildung der Frauen ist relativ jung. Sie entwickelte sich im späten 19. Jahrhundert aus der Professionalisierung der sogenannten weiblichen Fähigkeiten: dienen, pflegen, erziehen, verschönern, erhalten beispielsweise. Das wirkt bis heute nach. Die Berufswahl hat in den 1950er Jahren nicht die gleiche Bedeutung wie heute. Berufswahlunterricht steht nicht auf dem Stundenplan. Sehr wahrscheinlich bewegen sich die Vorstellungen der Eltern über die Zukunft ihrer Töchter in ähnlichem Rahmen wie diejenigen der Töchter selber: Der Aufwand für die Berufsausbildung soll sich in Grenzen halten, denn unausgesprochen liegt der Gedanke in der Luft: Mädchen heiraten ja doch. Die Vorstellungen über die Zukunft der Söhne ist eine andere: Sie sollen einen Beruf erlernen, mit dem sie später eine Familie ernähren können.

Wie dem auch sei: Praktisch alle Gesprächsteilnehmerinnen haben eine Grundausbildung gemacht. Ihr berufliches Startkapital ist nicht schlecht. Mit ihrer Erstausbildung legen sie eine entwicklungsfähige Basis, welche einige im Laufe ihres Lebens nutzen werden, um beruflich weiterzukommen: 21 von 35 Frauen haben im Laufe ihres Lebens eine Zweitausbildung oder Weiterbildung gemacht und fast alle befinden sich am Ende ihrer Erwerbstätigkeit in einer sie befriedigenden beruflichen Position. Die Frauen dieser Vor-Babyboomer-Jahrgänge erweisen sich als recht aktiv, mobil und bildungsfreudig.

Im Zusammenhang mit der Berufswahl kommt hie und da in den Gesprächen der familiäre Hintergrund der Teilnehmerinnen zur Sprache. Einige haben ein belastendes emotionales Startkapital mitbekommen. Darauf konnten wir nicht adäquat eingehen. Es ist uns bewusst, dass schwierige familiäre Verhältnisse und Kindheitsgeschichten nachwirken und den weiteren Lebensverlauf prägen. Nicht alle können sich daraus befreien.

Zwischen Fremdbestimmtheit und Selbstbestimmung

Die Ausgangsposition nach der Erstausbildung, so um 1960, ist für alle jungen Frauen ähnlich. Sie treten ins Berufsleben und der Start gelingt. In Zeiten des Wirtschaftswachstums finden sie problemlos eine Stelle. Die (wirtschafts)politische Situation spielt insofern eine Rolle, als sie gute und stabile Rahmenbedingungen bereitstellt. Die Frauen sind willkommene Arbeitskräfte auf dem expandierenden Arbeitsmarkt.

Trotz der kaum hinterfragten weiblichen Rollennorm der frühen 60er Jahre haben einige Frauen dezidiert andere Vorstellungen von ihrem zukünftigen Leben: Sie können sich nicht vorstellen, ihre Berufstätigkeit aufzugeben, ihre Unabhängigkeit ist ihnen wichtig.

Andere machen sich zu diesem Zeitpunkt keine grossen Gedanken. Das Leben hat gerade begonnen, erste Welschland- oder Auslandsaufenthalte führen sie weg vom Elternhaus. Sie schnuppern Freiheit. Aber eines Tages befinden sie sich unverhofft mit ihren Kindern allein zu Hause. Die Rollennorm der 1960er Jahre verlangt von ihnen, dass sie ihren Job als Hausfrau und Mutter mit der linken Hand erledigen – haben sie doch Staubsauger, Waschmaschine, Tiefkühlprodukte und Küchenmaschinen zur Verfügung. Aber sie sollen auch jederzeit für ihren Ehemann, der gerade daran ist, Karriere zu machen, verständnisvoll sorgen und ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund stellen. Das schreiben ihnen Annabelle, Elle und andere Frauenzeitschriften vor. Diesem Bild können sie nicht genügen. Nach ein paar Jahren ist jegliches Selbstwertgefühl, jegliches Selbstvertrauen im Keller. Heile Familie und «Mütterle» täuschen nicht darüber hinweg, dass das ausschliessliche Hausfrau-und-Mutter-Sein mit kleinen Kindern eine schwierige Zeit ist.

Sucht man nach einem gemeinsamen Nenner für die Schwierigkeiten dieser Lebensphase, dann ist er wohl in der Fremdbestimmtheit zu finden. Die fehlende Zeit- und Handlungsautonomie macht den Frauen zu schaffen. Nicht endende Hausarbeit, kein eigenes Geld, keine Gesprächspartnerinnen und -partner, viel Verantwortung, wenig Anerkennung und die Verpflichtung, glücklich zu sein. Einige kommen damit besser zurecht als andere.

Unterdessen sind die erwerbstätigen Frauen beruflich schon ein Stück vorwärts gekommen. Sie haben eine interessante Arbeit, lebendigen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen und verdienen ihr eigenes Geld. Der Status der unverheirateten Frau, des «Fräuleins», ist allerdings gesellschaftlich nicht voll anerkannt. Das bekommen sie zu spüren.

Und es ist durchaus denkbar, dass zu einem gewissen Zeitpunkt die berufstätigen Frauen die Mütter beneiden, die mit ihren kleinen hübschen Kindern gemütlich zu Hause sitzen, und die jungen Mütter ihre berufstätigen Kolleginnen, die sich ohne zu fragen neue Schuhe kaufen oder auf Reisen gehen können.

Später nähern sich die Lebensverläufe der berufstätigen und der Familienfrauen an. Nach 15, 20 Jahren sind die Kinder erwachsen, die Frauen leben mit einem Partner oder sind mittlerweile allein. Viele haben eine Aus- oder Weiterbildung gemacht oder einen Berufswechsel vollzogen und sind erfolgreich berufstätig. Nun werden auch sie zunehmend ökonomisch unabhängig, das gibt ihnen Verhandlungsmacht.

(Keine) Zeit für Politik

Die Frage, wer wann politisch aktiv wird und warum, wurde in Abschnitt 6.1 bereits angeschnitten. Wir haben gesehen, dass mehrere Frauen in jungen Jahren prägende Erfahrungen machten: Südafrika unter dem Apartheid-Regime, Griechenland während der Militärdiktatur, das geteilte Berlin der 60er Jahre, Berufseinstiege in der offenen Psychiatrie oder der Jugendarbeit der frühen 70er Jahre. Die Fristenlösungs- oder die Waffenausfuhrinitiative

wecken das Interesse oder die Empörung der jungen Frauen; die Schule ist im Aufbruch, in Zeiten des kalten Krieges hat die Friedensarbeit Auftrieb.

Es gibt verschiedenste Möglichkeiten, politisiert zu werden. Wer es einmal ist, bleibt es ein Leben lang. Die einen werden in der Folge innerhalb von Strukturen und Organisationen aktiv, treten beispielsweise einer Partei bei, andere engagieren sich in lokalen Projekten, in der Kirche oder in der Gemeinwesenarbeit.

Als mit der 68er Bewegung und etwas später mit der Neuen Frauenbewegung die politische Starre der 60er Jahre zu Ende geht, müssen sich die jungen Mütter gerade mit ihrer eigenen (Un)abhängigkeit auseinandersetzen. Zwischen 1971 und 1981 und bis weit in die 1980er Jahre hinein gibt es viele Aufbrüche und Neuanfänge, z.B. in Form von Wiedereinstiegen oder Zweitausbildungen. Diese Entwicklungsschritte brauchen schon dermassen viel Kraft, dass für weitere Engagements wenig Energie übrig bleibt.

In den 1970er Jahren beginnen die Feministinnen, neue Fragen zu stellen oder die alten Fragen neu zu stellen. Den Frauen geht es nun nicht mehr um Mitbestimmung, sondern vor allem um Selbstbestimmung. Die meisten unserer Gesprächspartnerinnen waren nicht Teil der Neuen Frauenbewegung, sie distanzieren sich zum Teil explizit davon, aber viele von ihnen sind im Aufbruch. Ob diese Aufbrüche tatsächlich auf die für Frauenanliegen offenere Stimmung der 70er, 80er Jahre zurückzuführen sind oder ob sie einfach mit der Lebensphase – die Frauen sind zwischen 30 und 40 Jahre alt –, zu tun haben, muss hier offen bleiben, denn beweisen lässt es sich nicht. Vermutet werden darf der Zusammenhang aber schon.

Wir wollen alles!

Im Laufe dieses Projekts habe ich mich ab und zu gefragt, warum die Neue Frauenbewegung einen Grossteil der Frauen nicht erreicht hat. An den Themen liegt es nicht, denn diese betreffen alle Frauen: Erziehung, Hausarbeit, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Schwangerschaftsabbruch, Gewalt an Frauen. Es liegt eher daran, dass die öffentliche Diskussion darüber neu und ungewohnt ist.

Hat die Neue Frauenbewegung eigentlich je über ihr Zielpublikum nachgedacht? Unter anderem über diese Frage habe ich ein Interview mit der Historikerin Heidi Witzig geführt. Sie weist auf den Graben zwischen Stimmrechtsbewegung und Neuer Frauenbewegung hin:

Man muss sehen(..) das war auch eine Generationenfrage. Das war unsere Müttergeneration. Und die Frauenbewegung, das waren Frauen aus dem Mittelstand, die sich das leisten konnten, viele Studentinnen, sie haben sich aufgeblasen mit so Actions und Events. Und das war nichts für die Frauen, die ja gelernt hatten, sich anzupassen, weil sie auf die Männer angewiesen waren, die dann auch tatsächlich abstimmen konnten.

Die Müttergeneration kann also nicht das Zielpublikum der Neuen Frauenbewegung gewesen sein. Im Gegenteil, davon distanzierte sie sich. Aber auch in der Gruppe der Gleichaltrigen ist der zahlenmässige Zuspruch nicht sehr gross. Ihre Protagonistinnen sind vorwiegend Studentinnen und junge gut ausgebildete Berufstätige. Damit ist bereits ein Grund genannt: Die Neue Frauenbewegung wird als intellektuell wahrgenommen. Witzig erwähnt aber auch die Praxistauglichkeit der Forderungen wie zum Beispiel der folgenden. «Eine Politisierung der Frau ist nur möglich, wenn sie sich aus ihrer Abhängigkeit vom Mann auf jedem Gebiet endgültig löst.»²⁰

²⁰ Aus einem unveröffentlichten Positionspapier der Frauenbefreiungsbewegung aus dem Jahre 1973.

Theoretisch kannst du sagen: Das stimmt, aber es ist nicht praxistauglich. Es wäre nur praxistauglich, wenn du nicht mit einem Mann zusammenleben würdest. Aber die Unabhängigkeit von den Männern in einer Zeit, als die Frauen noch ganz massiv weniger verdient haben und das Eherecht noch völlig auf der Macht der Männer beruht hat! Unmöglich! (..)

Die Anhängerinnen der Neuen Frauenbewegung sind ja nicht alle unabhängige Singles, auch sie leben z.T. mit einem Partner zusammen und/oder sind Mütter:

Alle Abhängigkeit muss eliminiert werden – das ist eine strukturelle Frage. Du gehst auf die Strukturen los und schonst den eigenen Partner. Das ist echt ein Spagat. Die grossen Machtkämpfe sind im Paar, in der Familie losgegangen. (..) Die komplette Unabhängigkeit vom Mann, das kannst du schlicht vergessen. Das war strukturell nicht möglich und individuell, auf der emotionalen Ebene, ein viel zu hoher Anspruch.

Dazu kommen die provokativen Aktionsformen: Nasse Windeln werden während einer Debatte zur Strafflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs im Nationalratssaal von der Galerie geworfen, BHs auf öffentlichen Plätzen aufgehängt, Heldendenkmäler weiblich eingekleidet. Das sind zwar Einzelaktionen, wenige nehmen daran teil, aber in der zunehmend mediatisierten Gesellschaft sind es solche Aktionen, die das Bild der Feministinnen prägen. Die Masslosigkeit, die die einen begeistert, ist den anderen höchst suspekt.

«Wir wollen alles. (..) Erlebnisse, Männer, Geld, Erfolg, Gerechtigkeit, Sinn, Kinder, Liebe, Selbständigkeit, einfach alles.»

Dieses Zitat aus einem meiner Lieblingsbücher jener Zeit bringt es auf den Punkt. Aber dieses WIR WOLLEN ALLES ist vielen Frauen definitiv zuviel. Nein, zu diesen Emanzen wollen sie nicht gehören. Veränderungen bedeuten Unsicherheit; Gewohnheit bedeutet vermeintlich Sicherheit. Und diese wäre gefährdet, würde frau sich in solche Kreise begeben und aus dem Rahmen fallen.

Zurück zum Start

Am Anfang dieser Untersuchung steht die Feststellung der Projektinitiantin: «Die Neue Frauenbewegung der 1970er Jahre hat mein Leben verändert. Ich wollte wissen, wie es anderen Frauen damit ergangen ist.»

Und? Wie steht es jetzt damit?

Zusammenfassend lassen sich bei den Projektteilnehmerinnen in Bezug auf das Verhältnis zur Neuen Frauenbewegung folgende Positionen unterscheiden:

- Einige Frauen waren/sind aktiv dabei. Frauenfragen begleiten sie in unterschiedlicher Intensität während ihres ganzen Lebens.
- Viele informieren sich und verfolgen die öffentliche Diskussion, sie lesen die einschlägige Literatur, sowohl Sachbücher wie auch die Referenztexte der Neuen Frauenbewegung (z.B. Verena Stefan).
- Andere haben keine andere Möglichkeit als Abwehr und Abgrenzung. Sie wollen ihre Sicherheit nicht gefährden.
- Und schliesslich gibt es diejenigen, für die die Neue Frauenbewegung etwas Verbotenes ist, etwas das lockt und abstösst zugleich. Erinnert sei an die Frau, die gerne am Frauenstreik teilgenommen hätte: «Mein Gefühl: Das kann ich nicht, das darf ich nicht, das geht einfach nicht, das mache ich jetzt nicht. Aber ich hätte gerne gewollt.» Das Private muss privat bleiben. Dieser Frau kann die Neue Frauenbewegung die Hand nicht reichen.

Der Widerspruch ist unauflösbar: Die Missstände, die die Neue Frauenbewegung thematisiert, betreffen alle Frauen. Der intellektuelle Zugang einerseits und die Aufsehen erregenden Aktionsformen andererseits machen es vielen Frauen gleichzeitig unmöglich, sich der Bewegung anzuschließen. Trotzdem war die radikale Phase notwendig. Hätten die Frauen sich damals weiterhin mit Geduld und weiblichem Charme gewehrt, wären wir heute nicht so weit, wie wir sind. Und wir sind nicht so weit, wie wir sein möchten.

Warten wir ab, was die Zukunft bringt.

10 | Anhang

Dank

Ich bedanke mich ganz herzlich bei

- der **Arbeitsgruppe «Alti Wiiber»**, die sich auf das Projekt eingelassen und sich als Pilotgruppe für das erste Fokusgespräch zur Verfügung gestellt hat. Im weiteren Verlauf hat sie mich in vielfältiger Weise unterstützt: Kathrin Keller war als Ko-Moderatorin bei fünf Gesprächsgruppen dabei und hat eine selbst moderiert; Annalies Hoegger und Judith König haben eine überaus sorgfältige Schlussredaktion gemacht; Beatrice Hertig, Birgitta Micklei und Susanne Schafroth haben Auswertungsarbeiten übernommen und alle haben Feedback gegeben, mitdiskutiert, kritisiert und Verbesserungsvorschläge gemacht.
- den **Teilnehmerinnen** an den sechs Fokusgesprächen – für die Zeit, die sie investiert haben; für die Offenheit, mit welcher sie an den Gesprächen präsent waren und vor allem für ihr Vertrauen, das sie mir entgegen gebracht haben.
- **Anette Stade**, der Leiterin der GrossmütterRevolution, einem Projekt des Migros Kulturprozentos. Sie hat das Projekt nicht nur ideell und mit guten Hinweisen, sondern auch finanziell unterstützt.
- **Elisabeth Ryter**, meiner «alten» Kollegin. Sie hat den Text auf seine historische Korrektheit hin gelesen und wertvolle Vorschläge gemacht.
- **Liselotte Lüscher** und **Heidi Witzig**. Mit ihnen durfte ich je ein Interview führen. Sie konnten mir als profunde Kennerinnen der Frauengeschichte wichtige Hinweise geben.

Methodische Hinweise

Die Ausgangslage war, wie in der Einleitung beschrieben, eine persönliche biografische Erfahrung der Initiantin dieses Projekts: Die Neue Frauenbewegung hat mein Leben verändert. Ich wollte wissen, wie es andern damit ergangen ist. In einem ersten Konzeptpapier wurden Projektziele und Fragestellungen wie folgt formuliert:

Projektziele

Das Projekt gibt eine Antwort darauf, ob und wie die jüngere Schweizer Frauengeschichte die weibliche Generation der Vor-Babyboomer (ca. 1930–1945) beeinflusst hat. Dabei nimmt es sowohl Aktivistinnen wie auch nicht direkt in der Frauenbewegung organisierte Frauen in den Blick. Das Interesse liegt u.a. auf der Bedeutung für die Lebensqualität im Alter.

Fragestellungen

- Wie hat die neuere Frauengeschichte das Leben der Aktivistinnen beeinflusst?
- Hat die neuere Frauengeschichte das Leben auch derjenigen Frauen beeinflusst, die nicht selber aktiv waren und wie?
- Die Neue Frauenbewegung ist heute nicht mehr aktiv. Sind die Ziele erreicht oder ist es notwendigerweise so, dass jede Generation ‚neu‘ bzw. an ihrem Ort anfangen muss?

Die letzte Frage wurde fallen gelassen.

Vorgehen

Die Gruppe «Alti Wiiber», deren Mitglied die Autorin ist, bildete die erste Fokusgruppe. Im weiteren Verlauf des Projekts war sie Feedbackgremium und Begleitorgan. Alle Vorgehensschritte wie auch die Resultate wurden im Rahmen dieser Gruppe diskutiert.

Zwischen April und November 2010 fanden sechs Fokusgespräche mit insgesamt 33 Frauen statt. Zur Gruppencharakterisierung siehe Abschnitt 1: Einleitung. Dazu kamen zwei Frauen, die verhindert waren, an einem der vorgesehenen Gruppen teilzunehmen. Mit der einen wurde ein Einzelinterview geführt, die andere äusserte sich schriftlich. Alle Gruppengespräche wurden aufgrund eines stark strukturierten Gesprächsleitfadens geführt (mit wenigen Abweichungen). Diskussionsinput zu den historischen Daten Frauenstimmrecht, Neue Frauenbewegung und Frauenstreik war jeweils ein kurzer Text (siehe S. 50f).

Fokusgruppen zeichnen sich durch zwei Kernelemente aus: Das Thema wird von der Initiantin in die Gruppe getragen und die generierten Daten sind Ergebnis von Interaktionen innerhalb der Gruppe. Die Forschungsfrage kann sehr breit gehalten werden.

Die Gruppendiskussionen dauerten drei Stunden. Sie wurden aufgenommen und vollständig transkribiert. Die Transkriptionen wurden nach ausgewählten Stichworten ausgewertet. Die Auswertung orientierte sich an der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse. Im Zentrum der Auswertung standen nicht einzelne Lebensläufe, sondern Muster oder Tendenzen in bestimmten Zeitabschnitten (1971, 1981, 1991) und Lebensphasen (Frauen um die 30, 40, 50, 70 Jahre).

Texte

1971

Dann endlich 1971, nach einem 123 Jahre langen Kampf wurde das Frauenstimmrecht von der ganzen Schweiz angenommen.

Endlich, endlich, endlich ... Von mir fallen Zentner. Die Aufgabe, die seit bald hundert Jahren ungelöst von einer Generation zur anderen tradiert wurde, hat in der letzten «Männerabstimmung» vom 7. Februar 1971 ihre glanzvolle Erfüllung gefunden. Fortan wird es nur noch Volksabstimmungen geben im wahren Sinn des Wortes.

(Zitat von Gertrude Heinzelmann)

1981

Slogans aus der Neuen Frauenbewegung:

Das Private ist politisch

Gemeinsam sind wir stark

Mein Bauch gehört mir

Wir passen unter keinen Helm

Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht

Die Geduld der Frauen ist die Macht der Männer

1991

Wenn frau will, steht alles still!

Es stand nicht alles still an jenem denkwürdigen 14. Juni. Im Gegenteil: es bewegte sich eine Menge.

Lustvoll, bunt und engagiert

In der Berner Zeughausgasse quetscht sich das muntere, in Pink-Violett gekleidete Frauenvolk zwischen den Ständen durch. Solidarische Männer warten mit Speis und Trank auf und bügeln eifrig die von Frauen mitgebrachte Wäsche. (...) Violette Ballone tanzen auf und ab. Eine kaum zu beschreibende lustbetonte Stimmung. Tausende von Frauen freuen sich, dass sie so viele sind.

Hausfrauen fühlen sich angesprochen

Am 14. Juni bedient Frau nicht, kocht nicht, räumt nicht auf, kauft nicht ein für den Haushalt. Wir zeigen uns solidarisch und hängen an diesem Tag Besen und Pfannen gut sichtbar ins Fenster. Am 14. Juni überlassen wir es dem Vater, die Kinder zu betreuen. Am 14. Juni bleiben wir nicht allein zu Hause. Gemeinsam organisieren wir ein Frauenmittagessen im Quartier. Durch unsere Kleider (lila-pink-violett) mit Streikknopf machen wir auf unseren Streik aufmerksam.

Als Analphabetinnen behandelt

«Das Mass war einfach voll!», erklärte R.I., 28, eine äusserst kluge und umsichtige junge Frau, Präsidentin der im November 1990 gegründeten Arbeitnehmerkommission. «Wir streikten, weil wir uns nicht länger wie die letzten Trottel vorkommen wollten.» Alle Anstrengungen der weiblichen Belegschaft, zu anständigen Löhnen zu kommen, versandeten immer wieder.

Aus: Elfi Schöpf (Hrsg.) (1992): Frauenstreik. Siehe Literaturhinweise.

11 | Literaturhinweise

- Alheit** Peter, Heide von Felden (2009): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Verlag für Sozialwissenschaften, Weinheim.
- Barben** Marie-Louise (1990): Kein Land für Frauen. Frauenbild und Rollennorm in ausgewählten Texten von Schweizer Autorinnen von den frühen vierziger bis in die späten siebziger Jahre. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit eingereicht an der Universität Bern.
- Barben** Marie-Louise und Elisabeth Ryter (Hrsg.) (1988): verflixt und zugenäht. Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988, Chronos Verlag, Zürich.
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis** (2005): Wer schreibt, der bleibt. Die Neue Frauenbewegung. Nr. 66/67, Verlag Sozialwissenschaften, Köln.
- Bucher** Judith, Barbara Schmucki (1995): FBB, Fotogeschichte der Frauenbefreiungsbewegung. Limmat Verlag, Zürich.
- Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann** (Hrsg.) (1993): Rote Fahnen – Lila Tücher. Zur Geschichte des Internationalen Frauentages in der Schweiz. Autorinnen: Kathrin Hollenstein und Elisabeth Ryter, Bern.
- Eidg. Kommission für Frauenfragen** (Hrsg.) (1998): Frauen Macht Geschichte. Frauen- und gleichstellungspolitische Ereignisse in der Schweiz 1848–1998, Bern.
- Fiedler** Anja (2002): Kollektives kollektiv erfassen – das Gruppendiskussionsverfahren in der Diskussion. Review Essay: Peter Loos & Burkhard Schäffer (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Forum Qualitative Sozialforschung 3 (4). www.qualitative-research.net
- Flick** Uwe (2010⁹): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- Griese** Birgit, Hedwig Rosa Griesehop (2007): Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- König** Judith, Annelise Truninger (1982): Rasante Zeiten, Zytglogge Verlag, Gümligen.
- Helfferich** Cornelia (2005²): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Historischer Verein des Kantons St.Gallen** (Hrsg.) (2005): Neue Frauenbewegung. Autorinnen: Doris Brodbeck, Myrjam Cabernard, Sandra Meier, Sabine Schreiber, Esther Vorburger-Bossart, Marina Widmer, Heidi Witzig. 145. Neujahrsblatt. St.Gallen.
- Kursbuch 47** (1977): Frauen. Kursbuch/Rotbuch Verlag, Berlin.
- Lenzin** Danièle (2000): Die Sache der Frauen. OFRA und die Frauenbewegung in der Schweiz. Rotpunktverlag, Zürich.
- Lüscher** Liselotte (2009): Eine Frau macht Politik. Marie Boehlen 1911–1999, Limmat Verlag, Zürich.
- Mayer** Horst O. (2009²): Qualitative Befragung – Das Leitfadenterview, in: Ders.: Interview und schriftliche Befragung, Oldenburg Verlag, München/Wien.
- Mayring** Philipp (2010¹¹): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- NZZ Folio** Februar 2011, Die Hausfrau. Verklärt, verkannt – verschwunden? Zürich.
- Perrig-Chiello** Pasqualina, François Höpflinger (2009): Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich.
- Ruhe** Hans Georg (2007³): Methoden der Biografiearbeit. Lebensspuren entdecken und verstehen. Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Sackmann** Reinhold (2007): Lebenslaufanalyse und Biografie-forschung. Eine Einführung. Studienskripte zur Soziologie, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Schnabel** Annette (2003): Die Rationalität der Emotionen. Die neue Deutsche Frauenbewegung als soziale Bewegung im Blickfeld der Theorie rationaler Wahl. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- Schöpf** Elfie (1992): Frauenstreik. Ein Anfang... Hintergrund, Porträts, Interviews. Zytglogge Verlag, Gümligen.
- Thon** Christine (2008): Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen, transcript Verlag, Bielefeld.
- Völter** Bettina, Bettina Dausien, Helma Lutz, Gabriele Rosenthal (Hrsg.) (2009): Biographieforschung im Diskurs, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Wenger** Sonja: Die WOZ für Sie! Frauenstreiktag 1991. www.woz.ch/artikel/2006/nr24/in%20eigener%20sache/13490.html
- Wicker** Hans-Rudolf: Neue Soziale Bewegungen als Träger der Zukunftsgesellschaft. In: UniPress 129/2006, Bern.
- Texte aus der Neuen Frauenbewegung**, die in der Studie erwähnt werden:
- Benard** Cheryl und Edit Schlaffer (1981): Liebesgeschichten aus dem Patriarchat, Von der übermässigen Bereitschaft der Frauen, sich mit dem Vorhandenen zu arrangieren, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Meulenbelt Anja (1978): Die Scham ist vorbei. Eine persönliche Geschichte, Frauenoffensive, München.

Morgan Robin (Ed.) (1970): Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement, Random House, New York.

Schwarzer Alice (1975): Der kleine Unterschied und seine grossen Folgen. Frauen über sich, Beginn einer Befreiung, Fischer TB (2002), Frankfurt.

Stefan Verena (1975): Häutungen. Autobiographische Aufzeichnungen, Gedichte, Träume, Analysen. Frauenoffensive, München.

Wander Maxie (1978): Guten Morgen, du Schöne. Frauen in der DDR. Protokolle nach Tonband. Luchterhand, Darmstadt und Neuwied.